

Das bunte Buch

Von Marianne Kopp

Buchbeschreibung:

Acht Kindergeschichten, in denen zu lesen ist, warum guter Geiselrat einem Mann das Leben rettet, warum Josef doch kein Weichei war, weshalb es schlau ist, mit Gott zu rechnen, wie Daniel das richtige Video nützte. Sowie von Samuels virenfreien Dateien, einem Vesperbrot für alle und auch James Bond. Opa Hubertus, unser Bilderbuchopa, nimmt alle Kinder mit auf eine spannende Reise durch biblische Geschichten. Opa Hubertus, unser Bilderbuchopa, nimmt alle Kinder mit auf eine spannende Reise durch biblische Geschichten: Wie guter Geiselrat einem Mann das Leben rettet, warum Josef doch kein Weichei war, weshalb es schlau ist, mit Gott zu rechnen, wie Daniel das richtige Video nützte, von Samuels virenfreien Dateien, einem Vesperbrot für alle und auch James Bond.

Über die Autorin:

Marianne Kopp hat bereits mehrere Kinderbücher veröffentlicht. Sie lebt in der Nähe von Ulm und hat zusammen mit ihrem Mann Reinhard die GroßelternAkademie gegründet.

Das bunte Buch

von Marianne Kopp

2. Auflage.2016

© Marianne Kopp – alle Rechte vorbehalten.

Selbstverlag

Inhaltsverzeichnis

Warum Großvater Hubert ein Bilderbuchopa ist	7
Ungewöhnlich gewöhnliche Gewohnheiten	9
	9
Die perfekte Wellenlänge	
	1
6	
Volle Peilung	27
	27
Daniels Videothek	38
Jesus.tel	45
	45
James Bond wird blass	52
	52
Freigegeben ohne Altersbeschränkung	60
	60
E-Mails für Dich	66
	66

Warum Großvater Hubert ein Bilderbuchopa ist

Wie nach einer Stecknadel im Heuhaufen oder einem Körnchen Gold in der Sandwüste, müsste man nach Großvätern suchen, wie Opa Hubert einer ist.

Es gibt ihn deshalb so selten, weil er nicht unter die Gattung von Rentner haben niemals Zeit fällt, auch nicht zu jenen Großvätern gehört, die mit verkiffenen Gesichtern am Spielplatz auf der Bank hocken und sich über lärmende Kinder und die Jugend von heute negativ auslassen. Ebenfalls ist er nicht der Sorte Opas zu zuordnen, die sich ständig mit ihrer Briefmarkensammlung beschäftigen und wehe, einer spricht sie an. Weiter ist Opa Hubert nicht so einer, der die Welt nur durch die Mattscheibe des Fernsehers betrachtet.

Er ist eben ganz anders. Ein Bilderbuchopa gewissermaßen: nett, toll, geduldig, mit lachendem Gesicht.

Natürlich wird manches Enkelkind sagen, so einen ähnlichen Großvater kann ich auch bieten. Aber eben nur so ähnlich, denn die meisten der vorhandenen Großväter leiden auch mal an kleinen Wehwehchen, machen größere Reisen oder verbringen ihren Ruhestand im warmen Süden. Andere bestehen auf ihrer streng einzuhaltenden Mittagsruhe und wollen nicht gestört werden.

Großvater Hubert bleibt unser Bilderbuch-Großvater, auch wenn es in diesem Buch gar keine Bilder gibt. Doch genau so einen Großvater brauchen wir, einen, der spannend Geschichten erzählen kann, exakt, Geschichten aus der Bibel.

Also denken wir uns diesen Großvater einfach mal aus: wir nennen ihn, wie bereits gesagt, Großvater Hubert, verleihen ihm von den guten Eigenschaften besonders die Nettigkeit und Geduld, ausgestattet mit einer Riesenportion Toleranz gegenüber jungen Menschen. Das würde heißen, Opa Hubert wäre besonders duldsam, nachsichtig, weitherzig und großzügig zu Enkel Niko und seinen Freunden.

Stellen wir uns außerdem vor, er wäre der totale Tüftler, ein geborener Heimwerker, Stammkunde aller Baumärkte, trotzdem sehr belesen, aber als Krönung hätte sein Computer alles, was das Herz des Computerfreaks begehrt: Internetanschluss, neueste Version von Photo-Shop mit dazu gehörender Digitalkamera, Simulationsprogramme, TV- und Grafikkarte.

Wir nehmen einmal an, diese Menge Hightech befände sich daheim, im Keller seines kleinen Reihenhauses, denn Computer im Wohnzimmer, das würde Oma Babette nicht dulden.

Die Wohnräume sind ihr Reich, hier hat sie zu bestimmen, dafür mischt sie sich nicht in die technischen Angelegenheiten der untersten Etage. Aber sie packt mit an, wenn Opa Hubert mal wieder eine größere Aktion vorhat und eine dritte, hilfreiche Hand benötigt wird.

Diese Notwendigkeit herrscht vorwiegend vormittags, mit Ausnahme der Ferien, ansonsten ist nachmittags, nach Erledigung der Hausaufgaben, Enkel Niko zur Stelle und hat für gewöhnlich noch Verstärkung mitgebracht:

Benno, der Haare hat so dunkel wie ein Spanier, dazu schlaksige lange Arme und Beine, aber ungewöhnlich kleine Hände und ganz zarte Finger. Doch wehe, man sagt ihm, er hätte Mädchenhände, dann beweist er auch schon mal, dass das nicht stimmt. Ist er aber gemeinsam mit seinen Freunden bei Opa Hubert im Keller, vollbringen seine zarten Finger wahre Wunder. Wenn Opa Hubert sagt: Gut, dass du so schmale Finger hast, bestimmt wieder mal mühelos aus einer engen Spalte eine kleine Schraube gefischt, oder einen neuen Speicherchip im Computertower ganz behutsam an die richtige Stelle geschoben. Ja, hier sind schmale Finger von Vorteil, ganz anders als Marcos Hände, das sind richtige Pranken, feucht und schwer. Solche Hände brauchen viel Wasser, Seife und ein sauberes Handtuch. Richtig abtrocknen befiehlt Opa Hubert und kontrolliert Marcos Schweißpfoten streng, bevor er den Jungen auch nur eine Taste am Computer bedienen lässt. Wenn Marco nicht mit Niko und Benno bei Opa Hubert im Keller hockt, dann findet man ihn entweder in seinem Zimmer oder in der Bibliothek. Marco ist eine echte Leseratte und meistens, wenn er zu Opa Hubert kommt, klemmt ein Packen Kopierpapier unter seinem Arm. Während Opa, Benno und Niko irgendwas basteln, surft Marco durchs Internet und der Drucker läuft und läuft...

Kein Wunder, dass alle den Marco Professorrufen. Die ausgedruckten Blätter sortiert er daheim in seine private Stoffsammlung, die von A - wie Atombombe bis Z - wie Zylinder reicht.

Ungewöhnlich gewöhnliche Gewohnheiten

Kaum sind Niko, Marco und Benno heute in Opa Huberts Keller verschwunden, schellt oben die Klingel noch einmal.

»Nein«, stöhnt Niko, die Nervensäge kommt! Ein kleines Mädchen mit Rotznase und Sommersprossen steigt die schmale Stiege herunter. Opa Hubert lacht und reicht dem Mädchen ein Tempo.

»Ich hab Kim heute deswegen bestellt«, er weist auf den Stapel Bananenkartons neben dem Computer.

»Neue Festplatten?«, vermutet Benno und in seinen schmalen Fingern kribbelt es.

Opa Hubert schüttelt den Kopf und hebt ächzend den ersten Karton vom Stapel.

»Vielleicht Bücher?«, schätzt Marco mit Kennermiene, wegen des Gewichts.

Opa Hubert lüftet den Deckel. Lauter Bilderbücher kommen zum Vorschein. Kim jubelt und beginnt sofort zu kramen. Marco aber verzieht enttäuscht das Gesicht. Das ist nichts für Hobbyprofessoren.

»Warts ab«, zwinkert Opa Hubert vergnügt mit dem rechten Auge und wendet sich dem nächsten Karton zu.

Doch auch der Inhalt freut Marco kein bisschen: lauter alte Romane.

»Der spezielle Karton für meine Babette. Niko, Benno bringt ihr mal das Lesefutter.«

Die beiden bugsieren den Bücherkarton über die schmale Kellertreppe hinauf und Opa Hubert schiebt Marco einen anderen Karton zu: »Extra für dich.« Marco fasst sich an den Kopf und kriegt Stielaugen: »Mensch ich werd nicht mehr!«

Vor ihm breitet sich die geballte Wissenschaft des vergangenen Jahrhunderts aus: alte Lexika, Ingenieurwissen von 1925, ein Buch über Naturwissenschaften; der Karton ist eine Wahnsinnsfundgrube! Er vergisst die Welt um sich herum. So merkt er gar nicht, dass Benno und Niko inzwischen auch ausreichend mit Literatur versorgt sind. Benno hockt auf dem Boden, vor sich fünf gebundene Bände Der Bunte Hund, Niko hat ein Experimentierbuch für Kinder gefunden.

Opa Hubert kramt in einem Karton Bibeln, stapelt schwarze, braune, rote, wie er sie gerade zu fassen kriegt, auf dem Tisch. Neugierig begutachtet Niko

eine nach der andern. Die rote hat einen Ledereinband mit Reißverschluss und goldene Seiten, sieht ziemlich verschlissen aus, an den Rändern viele Randbemerkungen. Gerade fischt Opa Hubert eine ganz fette, schwarze Lederbibel heraus, die noch wie neu aussieht.

»Die Bücher sind aus einer Haushaltsauflösung, bei der ich eigentlich nur etwas Werkzeug holen wollte. Gewindeschneider und Bohrmaschine bekam ich spottbillig, weil ich mich bereit erklärte, auch die Bibeln und alle anderen Bücher zu nehmen. Die Bücher gab es gratis, weil ich ihnen den Karton religiösen Schrott abgenommen hab, womit die Bibeln gemeint waren.«

Marco legt das Lexikon beiseite.

»Hat die Bibel icht was mit Religion zu tun?«

»Na ja«, Opa Hubert öffnet den letzten Karton, »eher mit einer Beziehung zu Gott. Ich lese täglich in der Bibel, weil ich darin Orientierung für mein Leben finde.«

Der letzte Karton enthält nur alte Schwarten. Opa Hubert schüttelt den Kopf und holt einen Wäschekorb.

»Dahinein geben wir die Bücher, die niemand von uns braucht. Den Korb bringe ich Paule, meinem alten Freund, kann er auf dem Flohmarkt abstoßen.«

Während sie sortieren und Kim aufgeregt ein Bilderbuch nach dem andern betrachtet, murmelt Opa Hubert: »Zur Zeit Jesu hatten sie noch keine Bücherentsorgungsprobleme.«

»Damals hatten die Leute überhaupt noch keine Bücher, also auch keine eigenen Bibel«, entgegnet Niko.

»Stimmt«, gibt ihm Opa Recht, Jesu Eltern hatten noch keine Bibel im Haus.«

»Weswegen Jesus ja auch m Tempel blieb und mit den Schriftgelehrten über Gottes Wort reden wollte.«

»Richtig, Niko, ich weiß, worauf du anspielst: auf die Begebenheit mit dem 12-jährigen Jesus im Tempel. Man muss wissen, dass damals die Kinder in der Schule durch Zuhören, Wiederholen und Merken lernten. Sie mussten genau aufpassen, was der Lehrer sagte. Schulbücher gab es noch nicht, nachschlagen daheim war also nicht möglich.«

»Können Sie uns bitte diese Sache mit dem Jesus, als der ein Kind war, erzählen?«, fragt Benno.

»Na klar«, sagt Opa, setzt sich auf den Hocker und beginnt:

Allein in Jerusalem

Lärm erfüllte die Straßen Jerusalems.

Joshua, hier sind wir!

Markus, auf, ich hab deine Verwandten schon draußen beim Schaftor gesehen!

Wer noch in Richtung Nazareth mitgehen möchte, kann sich uns anschließen!

So und ähnlich mögen damals die Rufe durch die Gassen geklungen haben. Das Passahfest, das bedeutendste Fest der Juden, war gerade zu Ende. Nun sammelten sich Familien, Verwandte und Bekannte, um gemeinsam in ihre Städte und Dörfer zurückzukehren. In Gruppen zu gehen war sicherer und viel geselliger. Man fürchtete keine Räuber und konnte sich unterhalten. Die Kinder rannten und tobten durcheinander. Sie waren froh, endlich wieder im Freien zu sein, denn viel verstanden sie noch nicht vom heiligen Gottesdienst.

In der Gruppe der Nazarethpilger aber fehlte einer und niemand merkte es zunächst. Der da fehlte, hieß Jesus und fand es im Gegensatz zu seinen Altersgenossen recht schade, dass der Gottesdienst schon vorbei sein sollte. Bis jetzt hatte er immer nur zuhören können, singen und anbeten. Eigentlich aber wollte er so viel wissen und war deshalb zurück in den Tempel geschlichen.

Der Priester war gerade dabei, die heiligen Gesetzesrollen einzuschließen, als er hinter sich ein Geräusch hörte. Erschrocken fuhr er herum und erblickte einen Knaben. Nanu, mein Kind, wunderte sich der Mann, hast du etwas vergessen?

Nein, ich möchte Sie gerne etwas fragen, wenn Sie Zeit haben, antwortete Jesus.

Was willst du denn wissen? Der Priester konnte sich nicht vorstellen, was ein Junge, den er auf ungefähr zwölf Jahr schätzte, für Fragen haben könnte. Aber Jesus stellte seine Fragen. Wirklich, das fand man selten bei Kindern, dass sie sich in dem Alter schon so für die Schriften der Propheten interessierten. Er antwortete bereitwillig. Jesus fragte weiter. Inzwischen war ein anderer Priester hinzugekommen. Er wunderte sich, dass die Tempeltür noch offen war. Eigenartig, ein Kind saß da und führte ein Gespräch mit dem diensthabenden Priester. Und so kamen nach und nach auch die anderen Priester herzu. Sie staunten, dass ein Knabe dieses Alters schon so ein Bibelwissen hatte. Außerdem wunderte es sie, dass er Gott im Himmel sehr gut zu kennen schien.

Die Reisegruppe in Richtung Nazareth war bereits ein gutes Stück vorangekommen. Pause!, ertönten da vereinzelt Rufe. Familien und Verwandte ließen sich auf dem staubigen Boden nieder und holten ihren Proviant aus den Taschen.

Auch Maria und Josef nahmen für ihren Jesus die Vesper heraus. Aber der Junge kam nicht, wie auf dem Hinweg, von selbst angesprungen. Maria rief: Jesus, hier sind wir! Doch von Jesus keine Spur. Niemand aus der Pilgergruppe hatte das Kind gesehen.

Es blieb den Eltern nichts anderes übrig: sie mussten den Weg zurücklaufen. Voller Sorge kehrten sie um nach Jerusalem. Schon war der Tag zu Ende und sie hatten ihr Kind noch nicht gefunden. Da war in dieser Nacht kaum an Schlaf zu denken. Weil sie wussten, dass Gott Kinder in Gefahr beschützen kann, beteten sie für ihren Sohn. Endlich, am dritten Tag, kamen sie auch zum Tempelgelände.

Im Vorbeigehen warfen sie einen Blick hinein – und trauten ihren Augen nicht: Ihr Jesus saß dort seelenruhig und unterhielt sich mit den Priestern.

Entsetzt gingen sie auf die Gruppe zu und unterbrachen das Gespräch. Ihr habt einen sehr klugen Sohn, lobten die Priester, für sein Alter besitzt er eine ungewöhnliche Reife.

Doch für Komplimente hatte Maria jetzt kein Ohr. Sie wollte wissen, warum Jesus ihnen das angetan hatte. Drei Tage in Angst und Sorge!

Aber Mutti, sagte Jesus da und streichelte sie, ihr hättet wissen müssen, dass ich dort sein muss, wo es um Gottes Sache geht.

Marco hat gerade ein Nachschlagebuch für Numismatiker in der Hand und überlegt, was Numismatik für eine Wissenschaft ist.

»Das Handbuch für Münzsammler gebe ich Paul, das kannst du nicht haben«, sagt Opa zu Marco und der legt das Buch ganz bereitwillig in den Korb zurück. Münzensammeln wäre sowieso nichts für ihn.

Opa hat inzwischen die Bibeln wieder eingepackt.

Alle Bibelleser sind gewöhnliche Leute. Durchs Bibellesen gewöhnt man sich nämlich manches an.

»Ich hab auch Gewohnheiten«, bemerkt Marco nebenbei und blättert in einem Pflanzenbuch.

»Ja, dass du dir nie die Hände richtig abtrocknest!«, ruft Benno.

»Ich darf doch bitten«, tadelt Opa diese Frechheit.

Marco wird rot und stottert: »Stimmt ja gar nicht, nur manchmal vergesse ich das.«

»Du gewöhnst dich schon noch dran«, beruhigt ihn der Großvater, »eines Tages ist es dir in Fleisch und Blut übergegangen, sozusagen zur Gewohnheit geworden.«

»Hubert, du hast zum Beispiel die schlechte Gewohnheit, oft die Vesperzeit zu verpassen!«, tönt es oben von der Kellertür her. Keiner hatte Oma Babette gehört. Doch wenn die Oma ruft, folgt man am besten gleich, sonst wird sie sehr sauer. Oma Babette hat den fleißigen Büchersortierern frischen Streuselkuchen gebacken.

»Der Kuchen ist klasse!«, schwärmt Marco genießerisch.

Oma Babette winkt ab, »das ist nur ein ganz gewöhnlicher Streuselkuchen, weiter nichts.«

»Ob die Menschen damals, zur Zeit Jesu, auch schon Streuselkuchen kannten?«, überlegt Niko.

»Die hatten andere Leckereien«, erwidert Opa, nimmt eine Bibel vom Regal und liest:

Meine Speise ist die, dass ich tue den Willen dessen, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk. (Johannes 4,34)

»Nach dem Motto keinen Tag ohne Essen gab es bei Jesus keinen Tag ohne Gottes Wort.«

»Ich mag am liebsten Griesbrei mit Blaubeeren«, schwärmt Kim.

»Daran könnt ich mich auch gewöhnen«, stimmt Opa Hubert ihr zu, »gewöhnlich bin ich aber mit allem zufrieden, was Oma Babette auf den Tisch bringt.«

»Kannst du mal was anderes als gewöhnlich sagen?«, bemängelt Oma Babette.

»Nein, heute ist gewöhnlich mein absolutes Lieblingswort, weil ich so spannend finde, wie viel bei Jesus gewöhnlich war, zum Beispiel, jeden Sabbat in den Gottesdienst zu gehen.«

Und er kam nach Nazareth, wo er aufgewachsen war, und ging nach seiner Gewohnheit am Sabbat in die Synagoge und stand auf und wollte lesen. (Lukas 4,16)

»Wer heutzutage die Gewohnheit hat, jede Woche in den Gottesdienst zu gehen, ist eigentlich schon ungewöhnlich.«

»Ich war mal mit meiner Oma in der Kirche«, erzählt Marco, total langweilig, gehe ich nie wieder hin.«

»Schade eigentlich«, meint Niko, »bei uns in der Gemeinde ist immer was los. Ob Pfadfindergruppe oder Kindergottesdienst, bei uns ist es echt cool.«

»Für eine feste Beziehung zu Gott reicht der wöchentliche Gottesdienst sowieso nicht aus«, setzt Opa Hubert fort, »Jesus nahm sich jeden Tag Zeit, um mit Gott zu sprechen.«

Und am Morgen, noch vor Tage, stand er auf und ging hinaus. Und er ging an eine einsame Stätte und betete dort. (Markus 1,35)

»Er ging öfter von seinen Jüngern weg, um allein zu sein, weil er diese Zeit brauchte, um mit Gott zu reden.«

Oma Babette lacht plötzlich ganz laut. Opa Hubert ist irritiert.

»Früh aufstehen vor Tagesanbruch gerade du!«, amüsiert sich die Oma.

Opa Hubert schaut ein bisschen komisch, dann lacht er auch: »Na, jedenfalls sollte man am Tag einen festen Zeitpunkt für ein Gespräch mit Gott einplanen.«

Während Oma den Tisch abräumt, nimmt Opa das Telefon und gibt Paul Bescheid wegen der Bücher.

Inzwischen begibt sich Oma Babette in den Keller. Sie will eigentlich nur schauen, wie viel von dem ganzen Gerümpel den Keller wieder verlässt, als ihr etwas auffällt:

»Also, das ist doch ...!«, ruft sie empört und zieht ein ganz altes, großes, dickes Buch aus dem Wäschekorb.

»Oma, was ist los?«, fragt Niko erschrocken.

»Ja, hat man da noch Worte?«, schimpft Oma, »da räumt dir der eigene Mann schon deine Bücher aus dem Schrank.«

»Oma, der Opa hat dir doch einen ganzen Karton Bücher gegeben«, nimmt Niko seinen Opa in Schutz.

»Ja, nun sieh mal, mein gutes altes Kochbuch hat dein Opa mir einfach aus dem Regal genommen und will es womöglich wegwerfen!«

Oma Babette kann sich einfach nicht beruhigen.

»Aber nein Oma, das ist doch bloß der Flohmarktkorb für Paul« versucht Niko zu erklären und macht dabei alles nur noch schlimmer.

»So was, auf dem Flohmarkt verscheuert der Opa schon meine Bücher und meint, ich merke das nicht.«

»Was ist denn hier los?«, fragt Opa verwundert von der Kellertür aus.

»Du hast mein Kochbuch«, wütet Oma Babette.

»Was hab ich mit deinem Kochbuch?«, fragt Opa genervt.

»Zum Flohmarkt wolltest du es bringen!«

»Ich hab dein Kochbuch überhaupt nicht angerührt!«, erwidert Opa verwundert.

»Und was ist das hier?« Oma hält ihm das alte Buch triumphierend entgegen.

»Dann schlag doch mal die erste Seite auf und schau rein«, redet Opa plötzlich in einem ganz sanften überlegenen Tonfall auf Oma ein. Oma tut es und wird rot. Annalena Gutenbrodt steht da mit feiner schnörkeliger Schrift geschrieben.

»Du kannst einen aber auch-«

Die Jungen merken, dass es Oma Babette sehr peinlich ist, den Opa falsch verdächtigt zu haben. Ohne ein weiteres Wort verschwindet sie nach oben. Opa schüttelt nur den Kopf und steckt das Kochbuch zurück in den Korb.

»Das ist keine gute Gewohnheit, immer gleich so negativ zu reagieren, bevor man sich genauer überzeugt hat«, murmelt er, noch bevor sie den Korb hinauftragen.

»Aber, lasst es euch sagen Jungs, meine Babette hat eigentlich fast nur gute Angewohnheiten ...!«

Die perfekte Wellenlänge

Seit fünf Minuten klingeln Marco, Benno und Nico an der Tür des kleinen Reihenhauses von Großvater Hubertus und Oma Babette. Es rührt sich nichts.

Merkwürdig, wundert sich Niko, dabei hat Opa vorhin am Telefon noch gesagt, er würde den ganzen Tag nicht aus dem Haus gehen.

Gerade überlegt er ernsthaft, übers Handy die Polizei zu alarmieren; Opa könnte ja etwas zugestoßen sein, ständig hört man dieses und jenes. Vorher wählt er noch mal die Nummer der Großeltern.

»Ja, was gibt es?«, fragt Opa.

»Wo bist du?«, fragt Niko zurück.

»Im Keller, wo sonst, ich sagte dir doch vorhin schon ich würde heute nicht aus dem Haus gehen. Wo bleibt ihr, ich warte auf euch!«

Da lacht Niko schallend und ruft: »Wir stehen schon eine ganze Weile vor deiner Tür, bestimmt schon eine halbe Stunde ...«

»... übertreib doch nicht!«, ruft Benno dazwischen und versucht, Niko das Handy zu entwenden, aber Niko dreht sich zur Seite und redet weiter: »Du hast die Klingel nicht gehört!«

Gleich darauf öffnet sich die Tür. Opa freut sich über den Besuch. Die Musik im Keller ist so laut, da achtet man nicht auf die Klingel.

»Haben Sie neuerdings eine HiFi-Anlage?« Marco schaut sich suchend um. Fehlanzeige. Auf der Werkbank dudelt ein Autoradio.

»Als Dankeschön für die alten Bücher hat mir Paul das hier geschenkt. Bin gerade dabei, es zu reparieren.«

»Oh man eh ja guck nur ...«

Die drei Freunde staunen nicht schlecht: Aus einem Autoradio der neuesten Generation schmettert fröhlich Volksmusik.

»Wenn ich das Papa erzähle, schachert der bestimmt mit dir.«

»Keine Chance«, Opa hat nur ein müdes Grinsen für Nikos Stichelei übrig, »das Ding ist nicht ganz in Ordnung, so was will dein Vater bestimmt nicht haben, oder meinst du, er erwärmt sich neuerdings fürs Rumtüfteln?«

Garantiert nicht. Papa ist das genaue Gegenteil von Opa, obwohl Opa sein Vater ist. Papa würde nur unter Zwang zur Bohrmaschine greifen oder etwas zusammenschrauben, vom Basteln an defekten Radios ganz zu schweigen. Nur in Sachen Computer macht ihm so schnell keiner was vor.

Nikos Mutter ist richtig froh, dass die Großeltern nur um die Ecke wohnen. Alle handwerklichen Arbeiten muss der Opa erledigen.

»Das Radio hat irgendwie einen Wackelkontakt, hört ihr?«

Die drei merken nichts davon Sprache und Musik klingen klar, bis Opa das Radio aufhebt und damit quer durch den Keller läuft. Er schwingt das Gerät mal nach oben, mal nach unten, bis die Musik zu stottern beginnt.

»Ja, schwenken darfst du das Radio nicht«, behauptet Niko.

»Das ist doch ein Autoradio, mein Kleiner. Ein Autoradio muss auch dann noch spielen, wenn sich die Richtung dauernd ändert. Jeder Wagen fährt mal um die Kurve, einen steilen Berg rauf oder runter. Ein Kasten von solcher Qualität muss das abkönnen! Aber ich finde den Wackler schon, darauf kannst du dich verlassen und dann hab ich ein Radio ...«

Opa Hubert schaut die Jungen vielsagend an.

»Und hier noch eine Fahndungsmeldung der Polizei«, hören sie plötzlich.

»Hey, seid mal still!«, ruft Benno aufgeregt, »sie bringen was von einem Banküberfall.«

»Wo, bei uns?«, wird Opa sofort unruhig.

»Achwo, nicht bei uns«, beruhigt ihn Marco, der die Meldung von Anfang an mitbekommen hat.

»Na, ein Glück, Oma Babette ist nämlich gerade zur Bank gegangen, nicht, dass sie den Kassierer überfallen hat«, witzelt Opa und ist wieder der Alte. Während er nun geschickt das Gehäuse des Autoradios aufschraubt, erzählt er eine Geschichte. Niko, Benno und Marco rücken sich Stühle an die Werkbank und schauen dem Opa gespannt dabei zu, wie er Schraube um Schraube löst. Niko nimmt eine leere Schachtel vom Regal und Opa legt die Radioteile hinein.

»Hätte es damals, zur Zeit des Alten Testaments, schon Radios gegeben, wäre im Sender Antenne Israel eines Tages eine Entführung gemeldet worden. Opa ahmt perfekt eine Radiostimme nach:

»Und hier noch eine Suchmeldung der Polizei. Seit heute Nacht wird ein Mädchen vermisst. Sie wurde vermutlich von aramäischen Rebellen entführt. Eine Sonderkommission hat die Ermittlungen aufgenommen. Zweckdienliche Hinweise nimmt jede Polizeidienststelle entgegen.«

Die drei Freunde lachen, weil es lustig klingt.

»Tja, Jungs, so etwa hätte es sich wohl angehört Aber damals, als diese Geschichte passierte, gab es noch kein Radio. Das kam erst ein paar

tausend Jahre später. Trotzdem machte die Nachricht von der nächtlichen Entführung in Israel auch so ganz schnell die Runde. Wisst ihr wie?«

Die Jungen schütteln die Köpfe. Opa Hubert beugt sich zu Benno, der rechts von ihm hockt und flüstert ihm etwas ins Ohr.

Benno schaut den Opa einen Moment lang verständnislos an, dann hellt sich seine Miene auf, er wendet sich zu Niko und flüstert mit ihm. Niko hat gleich gemerkt, worum es geht und tuschelt in Windeseile Marco ins Ohr. »Iih du spuckst ja, Alter«, protestiert der und reibt seine beiden Lauscher.

»Bist wohl unter Wasser gesetzt worden?«, spöttelt Benno.

»Ist meine Nachricht wenigstens angekommen, richtig angekommen?«, will Opa Hubert wissen.

»Das Mädchen von unserm Wecker haben sie gestohlen«!

Benno und Niko und Opa lachen Tränen.

»Seit wann haben denn Wecker Kinder?«, fragt Opa und wischt die Lachtränen aus den Augen.

»Ich hatte gesagt: das Gretchen von unserm Bäcker kamen sie holen.« Eigentlich will Opa weiter erzählen, aber erst mal muss Marco eine Runde kichern.

»Nein im Ernst, Kinder, die haben nicht *Stille Post* gespielt in Israel, aber sie haben sich gegenseitig die neuesten Nachrichten erzählt und so, von Mund zu Mund, wurden auch Entführungen ganz schnell bekannt, Kindesentführungen zum Beispiel. Warum die Entführung eines kleinen Mädchens es bis in die Bibel geschafft hat, will ich euch jetzt erzählen.

Damit Gott seine Pläne auf dieser Erde verwirklichen kann, brauchte er damals wie heute willige Menschen. Da kann es auch schon mal vorkommen, dass er nicht erst wartet, bis aus kleinen Kindern große Leute geworden sind. Wir lesen in der Bibel auch von Kindern, die er in seinen Dienst stellte, wobei es manchmal so aussah, als hätte Gott damit gar nichts zu tun.

Aber der Reihe nach:

Guter Geiselrat

Ein kleines israelitisches Mädchen lebte mit seinen Eltern im Grenzgebiet von Aram. Das Mädchen war sehr glücklich in seinem Elternhaus. Es liebte seine Eltern und es liebte Gott im Himmel.

Eines abends, sie war gerade schlafen gegangen, hörte sie ein Geräusch auf der Treppe. Die Tür zu ihrem Zimmer ging auf und fremde Soldaten standen vor ihrem Bett.

Oh , flüsterte das Mädchen erschrocken.

Die Soldaten aber sagten gar nichts, packten das Mädchen und verschleppten es über die Grenze nach Aram. Das Mädchen war sehr traurig, weil es weit weg war von seinen Eltern und seinem Zuhause. Aber es war nahe bei Gott.

Den Soldaten war ihre Geldbörse am nächsten, weshalb sie das Mädchen sofort auf den Sklavenmarkt brachten.

Ein Armeeeoffizier lebte mit seiner Frau ein Stück entfernt vom Markt, auf seinem Anwesen. Heute sollte er einkaufen fahren. Seine Frau ritzte ihm den Einkaufszettel auf eine Tonscherbe: einen Ballen Stoff, einen Tonkrug und - ein Dienstmädchen, wegen der vielen Arbeit. Als der Offizier den Stoff und den Krug erstanden hatte, wollte er die Tonscherbe schon wegwerfen. Bevor er das tat, warf er zur Sicherheit noch einen Blick darauf und merkte, dass er etwas sehr Wichtiges vergessen hatte: das Dienstmädchen. Also ging er zum Sklaven-Markt, wo er das israelitische Mädchen fand. Sie machte einen guten Eindruck auf ihn.

Er feilschte mit ihren Entführern um den Preis, achtete genau darauf, dass er nicht von seinen Soldaten über den Tisch gezogen wurde und dann gehörte die Kleine ihm. Stoff, Tonkrug, Sklavin, mehr war nicht in die Tonscherbe geritzt, der Armeeeoffizier hatte seine Einkäufe erledigt, die Tonscherbe entsorgte er im Straßenstaub.

Das Mädchen allerdings bekam von ihrer neuen Herrin nichts in eine Scherbe geritzt, sie musste sich alle Anweisungen genau einprägen:

Morgens musst du als erstes die Hühner rauslassen, die Schafe auf die Weide bringen, dann Frühstück machen, den Fußboden säubern, anschließend das Mittag kochen. Der Garten ist in Ordnung zu halten und die Wäsche zu waschen.

Oweia, dachte das Mädchen, wie soll ich das bloß alles schaffen. Weil sie aber jeden Tag zu Gott betete, bevor sie mit der Arbeit begann, hatte sie ihr Pensum voll im Griff.

Bist du zufrieden mit der neuen Sklavin?, fragte eines Tages der Offizier, schließlich hatte er mit seinen Soldaten ein Rückgaberecht heraus gehandelt, falls das Mädchen sich als faul und ungeschickt erweisen sollte.

Sehr, erwiderte seine Frau, ich habe noch nie jemanden gehabt, der so fleißig und zuverlässig war.

Na, dann können wir ja die Garantiefrist getrost verstreichen lassen freute sich der Offizier. Schließlich hatte er einen ansehnlichen Rabatt auf die Kleine rausgehandelt.

Eines Morgens, das Mädchen war gerade beim Saubermachen, hörte es seine Herrin weinen.

Was ist denn passiert?, fragte sie, obwohl Sklavinnen verboten war, sich in die persönlichen Angelegenheiten ihrer Herrschaft zu mischen.

Oh, jammerte die Frau und dachte überhaupt nicht an diese Regel, mein Mann war gerade beim Arzt, er ist todkrank, er hat Aussatz! Ist es nicht schrecklich, dass es keine Hilfe gibt?

Wer hätte dem Mädchen verübeln mögen, wenn sie sich nun in etwa so geäußert hätte: Das ist die Strafe für meine Entführung. Der liebe Gott schickt euch jetzt diese Krankheit, damit ihr euch endlich mal merkt, dass man kleine Mädchen nicht entführt. Lasst mich einfach nach Hause, dann wird der Herr vielleicht wieder gesund.

Wie gesagt, wenn sie sich so geäußert hätte. Hat sie aber nicht getan, sondern sie sprach zu ihrer Herrin: Wer sagt denn, dass es keine Hilfe gäbe? Bei uns in Israel gibt es Propheten, die können solche Krankheiten im Namen Gottes heilen. Mein Herr müsste nur selbst nach Israel reisen.

Der Herrin blieb der Mund offen stehen, denn auch sie hatte mit anderen Sprüchen gerechnet. Jedoch wunderte sie sich nicht lange, sondern erzählte ihrem Mann davon.

Was macht jemand, der todkrank ist? Der klammert sich an jeden Strohalm, nimmt jedes Fünkchen Hoffnung wahr. Der aussatzkranke aramäische Offizier machte da keine Ausnahme.

In Windeseile wurde alles für die Reise gepackt. Dann winkte er seiner Frau, bestieg seinen Wagen mit vier PS und los gings. Es dauerte einige Tage, als das Mädchen in der Ferne eine Staubwolke sah.

Sie kommen!, rief sie ihrer Herrin zu. Und schon fuhr die Kutsche durch das Tor. Heraus sprang der Offizier, gesund und froh. Er nahm seine Frau in den Arm und sagte:

Der lebendige Gott der Israeliten hat mich gesund gemacht. Ich will nie mehr Götter anbeten.

Alle waren nun sehr glücklich: der Mann, seine Frau und das israelitische Mädchen. Und Gott? Gott war bestimmt am allerglücklichsten.

Inzwischen liegt das Innenleben des Radios vor Opa und den drei Jungen. Opa stöhnt ein wenig, kratzt sich nachdenklich im Nacken, fährt nervös

durch seine wenigen weißen Haare und überlegt einen Moment. So richtig kommt er mit diesem Modell nicht zurecht. Da gibt es nichts zu löten, da passt auch nichts aus seiner Spezialkiste. Opas Spezialkiste enthält Ersatzteile aller Art: Zahnräder, Schrauben, Klemmen, Federn, Drehknöpfe, Schalter und Tasten, demontierte Fernbedienungen und vieles mehr, alles in größeren Mengen. Leider kann er nichts davon gebrauchen, das Innenleben dieses Autoradios besteht aus einem einzigen kleinen Kasten geballter Elektronik.

»Eigentlich kann man Radio überall hören sogar unter der Dusche«, wundert sich Opa und hat die Jungen neben sich ganz vergessen, »nur kann ich dieses Radio leider nicht überall hören, nicht mal in meinem Keller, möchte nur wissen, was damit los ist. Ich bin überzeugt, es ist nur eine Kleinigkeit, und wenn ich die herausfinde, hab ich ein erstklassiges Autoradio.«

Er dreht und wendet den kleinen Kasten, schüttelt ein wenig, wischt daran herum, pustet auch das letzte Staubkörnchen weg und zieht die Schachtel mit den ausgebauten Teilen heran.

»Radio ist eine feine Sache. Oma Babette und ich lieben vom vierten Programm die Volksmusik. Das hat Niko ja gar nicht gern. Jedes Mal, wenn er kommt, ist hinterher unser Radio verstellt. Meinem Niko ist die Musik vom vierten Programm nicht peppig genug, stimmt's?«

»Ich hör Antenne, jedenfalls von fünf bis sechs«, erklärt Niko seinen Freunden.

Benno und Marco wissen Bescheid. Die Sendung von Antenne zwischen fünf und sechs Uhr nachmittags ist bei allen beliebt. Marco zeichnet die gesendeten Hits sogar auf. Die Kassetten verkauft er dann in der Klasse. Niko ist mit Opas Hilfe schon viel weiter: er lädt die Musik aus dem Internet und brennt sich CDs. Dass er dafür auch gutes Geld kassiert, sollte Opa lieber nicht erfahren, der kann es nicht leiden, wenn man aus allem Kapital schlagen will. Aber Opa will ja nicht mit den Jungen über ihre Lieblingssendung reden. Während aus den einzelnen Teilen nach und nach unter seinen geschickten Händen wieder das Autoradio entsteht, spricht er weiter:

»Tja, die einen leben Antenne, die andern das vierte Programm, jeder hat die Wahl zwischen mehreren Sendern. Aber damit sind die Möglichkeiten beim Radiohören auch schon erschöpft. Mitreden oder Mitbestimmen geht nicht, es sei denn bei Wunschsendungen. Aber versuche mal, per Telefon zum Studio durchzukommen, die Finger tippst du dir wund!«

Niko pflichtet dem Opa bei: »Weißt du noch, wie ich versucht hab anzurufen, weil ich die CD von Robbie Williams unbedingt gewinnen wollte? Die ganze Zeit hab ich es versucht, immerzu Wahlwiederholung, null Chance.«

»Vielleicht hat das Telefon im Studio nicht richtig hingehauen?«, meint Marco.

»Quatsch«, widerspricht Benno, die Dinger funktionieren immer und wenn nicht, dann sagen die vom Radio was.«

»Benno, deine schmalen Finger werden wieder mal gebraucht«, unterbricht Opa und zeigt Benno, wo er helfen soll. Benno schweigt und hilft Opa, die kleinen Schrauben in die winzigen Löcher zu stecken.

»Nee, nee, deren Telefon hat schon funktioniert«, meint Opa nach einer Weile, »aber es haben zu viele angerufen. Tausende müssen es gewesen sein, denn die Telefonleitung ist zusammengebrochen.«

»Aber gesendet wurde trotzdem, oder?«, fragt Marco.

»Natürlich das hat ja nichts mit dem Telefon zu tun«, erklärt Opa, »du musst dir das so vorstellen: im Studio sitzt der Moderator vor dem Mikrofon. Die Radiowellen werden zum Sendemast und von dort zum Rundfunkgerät übertragen. Der Empfang bei dir funktioniert allerdings nur unter zwei Voraussetzungen: Dein Radio muss eingeschaltet sein und die Sendefrequenz stimmen. Manche Sender sind auf UKW, andere auf Mittelwelle zu empfangen. Wenn du nicht weißt, wo dein Lieblingssender liegt, musst du ziemlich suchen, denn die Sendefrequenzen sind dicht beieinander. Da kann es schon mal einen Wellensalat geben, ich kenne das noch von früher, oft kam aus dem Kasten nur Pfeifen und Knacken. Dann musste ich mein Ohr ganz dicht an den Lautsprecher drücken, um ein paar Wortfetzen oder ein bisschen Musik zu erhaschen.«

Das Radio ist inzwischen wieder komplett zusammen gebaut, kein einziges Schraubchen übrig geblieben.

»Na, los, ihr Radiobastler, kommt endlich zum Kuchenessen«! Ruft Oma Babette, »es gibt Pflaumenkuchen!«

Marco ist der Erste, der in der Küche auf der Eckbank Platz nimmt. Seine Hände hat er geschickt unterm Tisch verborgen.

Während sie ein Stück Pflaumenkuchen nach dem andern vertilgen, erzählt Opa Oma Babette, dass er den Fehler am Radio nicht gefunden hätte.

»Wehe, du gibst das Ding zur Reparatur«, doht Oma Babette, »Reparatur ist immer teurer als Neukauf!«

»Nicht immer«, widerspricht Opa.

Oma holt gerade tief Luft, um Opa Bescheid zu stoßen, denn in solchen Angelegenheiten versteht sie keinen Spaß, da kommt Marco noch einmal auf die Geschichte zurück, die Opa heute erzählt hat.

»Achso, vom Hauptmann Naeman«, sagt Oma.

»Nein, von einem kleinen Mädchen«, korrigiert Marco.

»Das ist doch ein und dasselbe«, erklärt Niko.

»Wenn man es aus der Sicht des kleinen Mädchens betrachtet, ist es wirklich eine schlimme Geschichte. Manchmal fragt man sich, warum Gott so etwas zulässt«, seufzt Oma.

»Ja«, seufzt auch Opa mitfühlend, als habe er diese biblische Geschichte gerade als Polizeibericht in der Tageszeitung gelesen, »was soll man dazu sagen? Gott brauchte ein Kind, das ihm voll vertraute. Als er es gefunden hatte, sorgte er dafür, dass es zu Naeman kam. Die Kleine machte einen guten Job und wurde sehr angesehen bei Frau und Herrn Naemann, weil sie es nicht uncool fand, andern zu helfen, auch nicht an Arbeitsverweigerung von Rechts wegen dachte. Sie verließ sich ganz auf Gott und der verließ sich auf sie. Ja, Gott hatte diese Entführung geplant. Es war nicht so, dass er gerade mit was anderem beschäftigt war und, zack, die Entführer eine Chance hatten. Es war auch nicht so, dass es sich um ein Versehen handelte, Gott hatte ganz genau gewollt, dass dieses Mädchen zu diesen Leuten kommt. Sicher wäre sie nicht freiwillig gekommen, ihre Eltern hätten es ihr bestimmt nicht erlaubt, ein Jahr Au-pair oder so, schließlich waren die Aramäer die Feinde Israels. Zu Feinden geht man nie freiwillig. Feinde bekämpft man, über Feinde redet man nur schlecht, Feinde hasst man, Feinde verachtet man, Feinde fürchtet man.

Der Vorschlag, Naeman solle doch nach Israel reisen, wegen optimaler Heilungschancen, hätte ihn eigentlich misstrauisch machen und normalerweise alle Alarmglocken zum Klingen bringen müssen. Die will mich reinlegen wäre nur eine logische Schlussfolgerung daraus gewesen. Schließlich stand dort der Kidnapper jener Sklavin auf der Fahndungsliste.

Jedoch Naeman vertraute der Kleinen, zog los nach Israel und fand den Propheten. Geheilt kam er heim und als gläubiger Mann. Ein Mensch aus dem gegnerischen Volk der Israeliten sollte gerettet werden und Gott im Himmel kennen lernen, dieser Hauptmann nämlich.

Warum Gott da keinen Erwachsenen genommen hat? Vielleicht war keiner bereit. Manchmal sind Erwachsene nicht so wagemutig wie Kinder, dann hat es Gott viel schwerer. Das Mädchen aber jammerte und meckerte nicht, sondern fügte sich in die Situation. Gott im Himmel wird sich gefreut haben und gerufen: Es klappt!

Das Mädchen war natürlich völlig ahnungslos. Das ist ja meistens so. Wenn du dir gar nichts dabei denkst, braucht dich Gott und du hast überhaupt nichts gemerkt.«

»Du redest zu viel, Hubertus!«, unterbricht Oma den Opa plötzlich unwirsch.

»Gar nicht!«, protestieren die Jungen.

Den Opa freut es und er fragt: »Um mal wieder auf Radios zu kommen: kennt ihr Weltempfänger?«

»Klar, Opa, du hast Papa einen vor dem Urlaub geschenkt. Deshalb konnte er auch in Kroatien sein politisches Magazin hören. Mutti war übrigens gar nicht begeistert.«

Oma Babette schaut Opa Hubert wieder vielsagend an.

Doch der schmunzelt.

»Mit einem Weltempfänger kannst du überall auf der Welt Radio aus der Heimat hören. Die Dinger sind nämlich so eingerichtet, dass du über spezielle Frequenzen Sender von zu Hause empfangst. Die ganze Geschichte mit Naemann konnte nur so ablaufen, weil ein Mädchen in denkbar ungünstiger Lage ihr Herz wie einen Weltempfänger auf Empfang in Richtung Gott gestellt hatte.«

Opa erhebt sich vom Kaffeetisch.

»Niko, spring schnell in meine Werkstatt und bring das Radio hoch. Ich bau es trotzdem mal ein, vielleicht funktioniert es ja, wenn es an die Antenne angeschlossen ist.«

Keine zehn Minuten vergehen und das Radio hat seinen Platz im Armaturenbrett.

»Kommt, Jungs, wir machen eine Spritztour«, lädt Opa die drei ein, als Kim um die Ecke gelaufen kommt.

»Ich will auch mit.«

Niko verdreht die Augen, Benno stöhnt leise: »Oh nein!« Und Marco spielt schon mit dem Gedanken heimzugehen.

Oma Babette aber sagt energisch: »Komm, Kim, wir schauen Bilderbücher an, lass die vier Herren mal ihren Ausflug alleine machen...«

Die Jungen atmen hörbar auf, aber erst, nachdem Kim und Oma im Haus verschwunden sind.

Das Radio funktioniert prima. Während sie bei Rot an der Ampel warten, sucht Opa sein viertes Programm. Blasmusik ertönt aus allen Lautsprechern. Niko verzieht das Gesicht. Opa merkt es und lächelt.

»So, jetzt kannst du dein Antennenprogramm suchen und dann programmieren wir das auch ein, verstanden? Ich muss doch meinen Beifahrer bei Laune halten.«

Niko at das Antennenprogramm sofort gefunden.

Doch wie zu erwarten, findet Opa diesen Sound scheußlich und ist gar nicht mehr bilderbuchmäßig tolerant.

»Diese Affenmusik«, schimpft er. »Niko, dreh bitte ganz leise. Du magst meine Musik nicht und ich finde deine furchtbar, also lassen wir das Ding leise gedreht, dann hören wir die Verkehrsnachrichten trotzdem. Die meisten Autofahrer machen das so, programmieren ihr Autoradio mit TD. Sobald eine Verkehrsmeldung verlesen wird, schaltet das Radio auf Lautstärke. Über TD erkennt es Verkehrsmeldungen. Die Verbindung bleibt bestehen und wird aktiviert, wenn es nötig ist.«

Opa fährt eine scharfe Rechtskurve.

Das Display zeigt SEARCH – Suchen. Der Empfang zum Sender ist gestört, es knistert im Lautsprecher.

»Tja«, beginnt Opa, und lenkt auf die Autobahn, »passieren so unangenehme Dinge, wie jenem Mädchen, fühlt man sich, als würde man momentan durchs Leben kurven. Dann kann schon mal passieren, dass unser Kontakt zu Gott außer Kontrolle gerät. Tief aus unserem Herzen kommt manchmal auch so ein Signal: SEARCH, wo ist der liebe Gott? Autoradios haben eine Automatik, die den Kontakt zum Sender wieder herstellt. Aber bei der Verbindung zu Gott gibt es keine Automatik. Da muss ich schon selbst aktiv werden, mit Gott sprechen, auch beten genannt, in seinem Wort lesen, den Gottesdienst besuchen.«

Bald darauf halten sie wieder vor dem Reihenhauses. Gerade springt Kim aus der Tür.

»Das Autoradio funktioniert einwandfrei«, wundert sich Opa, »ich weiß gar nicht, was Paul hat, das Ding war nicht kaputt. Hab es nur ein wenig sauber gemacht, mehr nicht.«

»Und dafür musstest du nun so viel Benzin sinnlos vergurken und das bei diesen Preisen. Dann hättest du mich auch vorhin zur Bank fahren können«, blubbert Oma Babette. Niko grinst und winkt seinen Freunden, mit ihm zu gehen. Wenn Oma so mit Opa spricht, ist es am besten, man verschwindet.

Volle Peilung

Heute treffen Niko, Marko und Benno Opa Hubert nicht im Keller an, sondern im Wohnzimmer. Oma Babette scheint außer Sichtweite, zum Glück, denn hier sieht es aus, als habe ein Überfall stattgefunden: auf dem Tisch liegt statt der Decke eine Zeitung, darauf steht Opas Werkzeugkoffer, Schrauben und Kabel liegen daneben. Die Schrankwand ist ein Stück ins Zimmer gerückt, der Fernseher, halb heraus gezogen, schwankt bedenklich, als sich die drei Jungen durch die Tür quetschen.

»Opa, was ist passiert?«, fragt Niko ein wenig erschrocken.

»Wieso, was soll passiert sein?«, hört man Opas Brummbass dumpf hinter der Schrankwand.

»Was machst du denn da?«

»Ich schließe gerade die neue SAT-Anlage an«, erklärt Opa, während er wieder hervorkriecht. Staubflusen hängen an seinem Ärmel und tanzen auf seiner Glatze.

»Du hast sogar Staubflusen am Bart, komm, ich helf dir.«

Niko putzt den Großvater erst einmal ab.

Dann gibt Opa Hubert den drei Jungen die Hand.

»Du«, sagt er ohne Umschweife zu Benno mit den schmalen, kleinen Mädchenhänden, »kommst mir wie gerufen.«

Benno wird rot vor Freude. Wenigstens einer, der seine Hände gut findet. Niko wird in die Abstellkammer geschickt, Lappen, Staubwedel und Staubsauger zu holen. Während Benno sich hinter die Schrankwand zwängt, reicht ihm Niko das entsprechende Putzzeug und zehn Minuten später ist es blitzblank.

»Oma Babette ist zu irgendeinem Damenkränzchen. In der Zwischenzeit wollte ich rasch die SAT-Anlage anschließen. Wir wollen nämlich auf Astra die christlichen Programme empfangen. Meine Babette ist vollkommen dafür, nur mit den Umständen, die der Anschluss macht, ist sie nicht so ganz einverstanden. Deshalb muss alles fertig sein, bis sie kommt, versteht ihr?«

Gemeinsam mit Marco werkelt Opa auf dem Balkon herum. Sie befestigen die Halterung, Niko muss mit Marco die SAT-Schüssel halten, Opa schraubt sie fest.

»So, und jetzt müssen wir sie ausrichten auf den Satelliten. Das dürfte eigentlich das kleinste Problem sein. Opa schaut noch einmal ins Anleitungsheft.«

»Kann ich jetzt wieder rauskommen?«, tönt Bennos Stimme hinter der Schrankwand.

»Klar doch!«, ruft Niko.

»Nein Moment noch!«, ruft Opa. Er steckt alle Verbindungen zusammen und drückt den Knopf am Fernseher. Nur Rauschen und Schnee. Er dreht an der Schüssel, der Fernsehschnee bleibt unverändert.

»Benno«!, ruft Opa, »vermutlich hängt noch ein Stecker draußen. Sieh doch mal nach.«

»Ja, hier ist noch einer!«, ruft Benno.

Nun darf er endlich hinter der Schrankwand hervorkommen.

Opa dreht die Schüssel, genau wie es in der Anleitung steht. Benno lacht plötzlich, denn sie haben einen arabischen Sender eingefangen. Opa aber wird langsam nervös. Die Zeit läuft ihnen davon und Oma Babette könnte bald zurück sein. Noch einmal blättert er im Anleitungsheft, schüttelt den Kopf und wackelt wieder an der Schüssel.

»Warum arbeitest du ohne Peilgerät?«, wundert sich Niko.

»Weil ich mich damit nicht auskenne«, brummt Opa.

»Weißt du wenigstens, wo Süden ist?«, fragt er zurück. Niko als begeisterter Pfadfinder hat die Himmelsrichtung sofort bestimmt.

»Ach da ist Süden?«, stöhnt Opa, »dann hab ich die Schüssel ja völlig falsch montiert!«

Seufzend dreht er Schraube für Schraube heraus.

»Von hier krieg ich das Ding nie Richtung Süden in Position, jedenfalls nicht, wenn die Richtung, die mir Niko gezeigt hat, Süden sein soll. Du irrst dich bestimmt nicht, Niko?«

»Äh äh«, ist sich Niko sicher.

Benno hat das Peilgerät ausgepackt.

»Niko hat Recht«, steht er seinem Freund bei, »das Peilgerät kriegt in dieser Richtung kein akustisches Signal.«

Opa kratzt sich seine Halbglatze.

»Das bedeutet, wir müssten das Ding unterm Schlafzimmerfenster anbringen, das wiederum hieße, ein paar Meter Kabel im Haus zu verlegen.«

»Wenn du den Fernseher oben im kleinen Zimmer mit der Schüssel verbindest, ersparst du dir das«, schlägt Niko vor.

Das kleine Zimmer ist das ehemalige Kinderzimmer. Jetzt hat Oma Babette daraus ein Gäste-Flick-Bügel und Fernsehzimmer gemacht. Opa schaut seinen Enkel nachdenklich an:

»Du hast Recht. Ich werde für oben einen neuen Fernseher kaufen, einen mit Flachbildschirm...«

»...und den alten schenkst du mir!«, beendet Niko Opas Gedanken.

»Kein Problem, solange dein Vater nichts dagegen hat.«

Opa scheint es egal zu sein, was mit dem alten Fernseher geschieht und Niko überlegt, wie er dem Papa seine neueste Errungenschaft beibringen soll.

Zunächst räumen sie das Wohnzimmer wieder auf: Schrankwand zurechtrücken, Decke auf den Tisch, Staubsaugen. Schon nach einer Viertelstunde merkt niemand mehr, dass hier eigentlich gearbeitet wurde.

»Tja, so ist das, wenn man eine Schüssel in die falsche Richtung dreht, kriegt man kein Programm, jedenfalls nicht das gewünschte«, spricht Opa zu Benno und Marco, während sie im kleinen Zimmer Werkzeug, SAT-Schüssel und die anderen Utensilien ausbreiten. »Aber so was lässt sich ja korrigieren sogar, wenn die Schüssel schon installiert war. In der Bibel steht von vielen Menschen geschrieben, die ihr Herz und ihre Gedanken falsch ausgerichtet hatten.

Doch die meisten haben es korrigiert und schon hatte ihr Leben den vollen Empfang und es ging unter Gottes Führung weiter, wie zum Beispiel bei Josef:

Vom Fruchtzweig zum King

Josef war der elfte von zwölf Söhnen. Damit gehörte er zu den Kleinen und die, das weiß jedes Kind, das mehrere Geschwister hat, haben einen gewissen Sonderstatus. Sie werden meistens für zart und gebrechlich gehalten, für zu jung und bis zum Schuleintritt der Sandkastengeneration zu geordnet. Deswegen müssen die Kleinen auch nicht den schweren Mülleimer zum Container tragen oder, wenn doch, werden sie ganz besonders dafür gelobt. So ähnlich, mit Abstufungen, spielt sich das in den meisten Familien ab.

Das war auch in Josephs Familie nicht viel anders. Sein Vater Jakob betrieb eine große Schaffarm. Solche Riesenfirmer sind meistens Familienbetriebe, das wird bei Jakob nicht anders gewesen sein, schließlich hatte er zehn große Söhne, die durften

auf der Farm schufteten und das Weidevieh versorgen. Solche Jobs waren damals kein Honigschlecken. Wenn man tage- und wochenlang weit weg von zu Hause, mit großen Herden unterwegs ist, wundert man sich, dass die Brüder nicht nur als die Jakob-Farmers sondern auch als Jakob-Bandits bekannt waren. Warum sie einen zweifelhaften Ruf hatten, wissen wir nicht. Vermutlich war ihre Beziehung zu Gott gleich null. Ihr Vater Jakob bekam manches graue Haar deswegen.

Joseph, als elftes Kind, hatte noch Schonzeit im elterlichen Betrieb. Schließlich war er fast der Kleinste daheim. Obwohl er schon 17 war, und da ist man nun wirklich kein kleines Kind mehr, mutete ihm sein Vater den Knochenjob eines Schafhirten nicht zu. Joseph hatte sich zum absoluten Vatersliebling entwickelt. Nicht, dass ihm das unangenehm war, er genoss es regelrecht und begann, seine Brüder gegen den Vater auszuspielen, indem er jedes Bisschen, dass sie, da draußen auf der Weide anstellten, petzte.

Dann wurden die Brüder vom Vater in die Mangel genommen und gerügt, doch kaum waren sie draußen bei der Herde, schlugen sie alle Ermahnungen in den Wind und Joseph spionierte ihnen weiter nach. Klar, dass sie ihrem Bruder so was krummnahmen. Zuträger sind nirgends beliebt. Und noch etwas anderes machte sie wütend: Wenn Josef nicht petzte, dann träumte er. Aber was er träumte, war wirklich ein rechter Blödsinn. Statt, dass der Kerl seine Träumereien für sich behielt, musste er sie überall herum posaunen. Den Traum von der Getreideernte und vom Garbenbinden beispielsweise, wo sich die Garben der Brüder vor seiner, Josefs, verneigten. Der spinnt doch, grinsten sie und hörten gar nicht richtig hin. Als er noch kurz darauf erzählte, dass sich Sonne, Mond und Sterne vor ihm verneigt hatten, wurde sogar sein Vater ärgerlich:

Bildest du dir etwa ein, du bist hier der Größte? Vielleicht sollen sich deine Eltern noch vor dir verbeugen? Doch Jakobs Ärger währte nicht ewig, wer zürnt schon seinem Lieblingskind auf Dauer?

Statt einer ordentlichen Erziehung kriegte Joseph erst mal was Feines zum Anziehen. Er wurde ausgestattet mit einem bunten Gewand wie ein Fürst. Schon von weitem schillerten seine farbenprächtigen Klamotten durch die Wüste. Kein Wunder, dass die großen Brüder ab diesem Zeitpunkt nicht mehr auf Buntes standen. Sie machten hier die Arbeit und das Traumbrüderchen kassierte beim Alten ab. Logisch, dass sie diese Ungerechtigkeit ziemlich wurmte. Da sie ohnehin nicht zimperlich waren, hatten sie kein Problem damit, sich eine Riesengemeinheit auszudenken.

Ab und zu wurde Josef von seinem Vater doch mal für eine ernsthafte Arbeit gebraucht. Vater Jakob gab ihm einen Lunchkorb Größe XXL und schickte ihn hinaus

zu den harten Jungs auf die Weide. So ein Viehtrieb kostet Kalorien, also brauchten die Kerle ständig was zu füttern.

Josef machte sich richtig schick für den Weg, auch wenn er keinen Boulevard überqueren würde, ohne seinen bunten Mantel ging er nicht mehr aus dem Haus. Schließlich haben solche außergewöhnlichen Klamotten auch einen ganz praktischen Effekt: die Brüder würden ihn schon aus weitester Ferne erkennen. Diese Überlegung stimmte zwar, jedoch kam bei den Brüdern genau das Gegenteil von Freude auf, als sie ihn erblickten.

Kaum war er angekommen, landete er im Untergrund. Jetzt war nicht Häschen in der Grube, sondern Josef allein im feuchten, dunklen Loch, in Unterwäsche. Die Nobelgarderobe hatten ihm die Brüder vorher vom Leib gerissen. Mancher braucht so eine Lektion, dachte der älteste Bruder voller Genugtuung, aber - und da war er sehr vernünftig - man soll es auch nicht übertreiben. Sobald es dunkel ist, überlegte er sich, hol ich den Kerl raus und dann soll er sehen, wie er nach Hause kommt. Das würde wohl als Denkkärtchen genügen.

Aber erstens kommt es anders und zweitens, als man denkt, anders gesagt: es kam, wie es kommen musste, weil Gott ja bei allem, was bisher geschehen war, seine Hand im Spiel hatte. Doch das wusste Joseph zu diesem Zeitpunkt noch nicht.

Als er endlich aus der Grube gezogen wurde, dachte er zunächst, nun hätte der Spaß ein Ende und atmete schon auf. Doch dieser Spaß nahm kein Ende, sondern verwandelte sich in bitteren Ernst. Seine Brüder hatten mal eben beschlossen, diesen unnützen Träumer zu Geld zu machen. Sie verkauften ihn kurzerhand an eine vorbeiziehende Karawane von Kaufleuten mit Ziel Ägypten. Kein Bitten, kein Weinen, nichts half. Die Brüder blieben beinhart und waren überzeugt, sich dieses Problem für immer vom Hals geschafft zu haben.

Der arme Kerl aber erwachte plötzlich aus seinen Träumen und fand sich in der harten Realität wieder. Das war echt eine Situation zum Verzweifeln. Die Brüder eiskalt, die Kaufleute völlig desinteressiert an seinem Schicksal und sein Vater ahnungslos. Alles schien plötzlich gegen ihn. Alles? Joseph hatte Gott im ersten Schreck vergessen.

Nach und nach, während er weinend in der Karawane mittrattete, besann er sich aber. Was nützte jetzt das Jammern, es half ihm ja doch keiner. Von einer Minute auf die andere war aus Vaters Liebling ein Sklave geworden. Vor Angst zitterte er, seine Knie wurden weich, Gedanken schwirrten ihm durch den Kopf. Er hörte seinen Vater Worte des großen Gottes im Himmel sprechen, erinnerte sich an die Himmelsleiter, von der er so oft erzählte und Hoffnung zog wieder in sein Herz. Viele

Jahre später wusste Joseph, weshalb alles so gekommen war: Gott hatte etwas vor mit ihm. Gott wollte aus diesem verwöhnten Muttersöhnchen einen Mann machen, der etwas Rechtes zuwege brachte. Bevor er als Papis Liebling nur noch zum Ärger seiner Brüder da gewesen wäre, wollte Gott ihn zum Segen für viele machen.

Während Joseph hungrig und müde vorwärts stolperte, war er entschlossen, von nun an fest an den Gott im Himmel zu glauben, egal, was kommen würde.

Inzwischen waren die Brüder mit der Vertuschung ihrer Tat beschäftigt: Sie tauchten Josephs bunte Sachen in Tierblut und nahmen sie mit nach Hause. Es lief nach Plan: Vater Jakob glaubte, sein Sohn Joseph sei das Opfer wilder Tiere geworden. Was nicht so nach Plan lief, war seine große Trauer. Irgendwie waren die Brüder irritiert, weshalb ihr Vater diesem Versager so viele Tränen nachweinte. Die Schwamm-drüber-Taktik und auch das Gerede von der alle Wunden heilenden Zeit funktionierten einfach nicht. So lebten die Brüder mit einem schlechten Gewissen bei ihrem ständig traurigen Vater als ganz feige Lumpen. Viele Jahre trauten sie sich nicht, die Wahrheit zu sagen.

Niko hat inzwischen die Bohrmaschine bereit gemacht, Benno und Marco räumen vorsichtig im Gäste-Flick-Bügel- und Fernsehzimmer die Grünpflanzen vom Fensterbrett, Opa öffnet das Fenster, hält die Halterung an die Hauswand, zieht einen dicken Zimmermannsbleistift aus der Tasche, zeichnet an, und schon frisst sich der Bohrer ins Mauerwerk. Das Ganze dauert keine zehn Minuten, dann sitzt die Halterung fest, die SAT-Schüssel wird angesteckt, verschraubt. Benno hält das Peilgerät und Opa dreht an der Schüssel, um den richtigen Winkel zu finden. Der Piepton wird lauter und lauter, die SAT-Schüssel ist ganz genau auf den Satelliten ausgerichtet.

Im Nu haben sie das gewünschte christliche Programm. Opa schaut auf die Uhr und wird plötzlich nervös: »Beeilt euch, jeden Augenblick kann Oma Babette kommen, räumt bloß schnell die Blumen wieder aufs Fensterbrett, Niko, bring noch mal den Staubsauger!«

Die Jungen helfen eifrig mit, damit Opa keinen Ärger mit seiner besseren Hälfte bekommt.

»Tja«, meint er, während sie räumen, »die Geschichte von Josef wäre, hätte es damals schon Fernsehen gegeben, eine echte Doku-Soap geworden. So ein Weichei macht Karriere.«

Unterdessen war Josef in Ägypten angekommen. Auf dem Sklavenmarkt wurde er an einen ranghohen Diener des Königs verkauft. Der verwöhnte Liebling von einst wurde ein zuverlässiger fleißiger Sklave im Hause von Herrn Potiphar.

Das lief solange optimal, bis Frau Potiphar ihm nachzusteigen begann und unbedingt ein Verhältnis mit dem netten Sklaven Joseph wollte. Weil Joseph darauf überhaupt nicht einging, verlegte sich die Lady aufs Tatsachenverdrehen und der Sklave landete im Knast unter der Anklage, er hätte seine Herrin belästigt.

Fast könnte man meinen, Gott hatte ihn wieder verlassen, aber das stimmte nicht. Auch das passte genau in Gottes Plan. Unter den Gefangenen waren nämlich zwei Diener des Pharao.

In einem Gespräch unter Knastbrüdern erzählten sie Joseph eines Tages, was sie in der letzten Nacht Merkwürdiges geträumt hatten. Mit Träumen hatte Joseph in seiner Kindheit zwar keine so guten Erfahrungen gemacht, trotzdem deutete er seinen Mitgefangenen die Traumbilder.

Dass es sich genau so erfüllte, war sicher nicht Josephs Intelligenz zu verdanken, sondern seinem Vater im Himmel, der noch immer die Regie in Josephs Leben führte.

Einer der beiden Diener verließ bald darauf den ägyptischen Strafvollzug als freier Mann und bekam sogar seinen alten Posten im Pharaonenpalast zurück. Eigentlich hatte er Joseph versprochen, in der Freiheit ein gutes Wörtchen für ihn einzulegen, aber kaum hatten sich die Gefängnistore hinter ihm geschlossen, begann er, an chronischem Gedächtnisschwund zu leiden.

Josephs Lage änderte sich erst, als der Pharao selbst einen merkwürdigen Traum hatte. Wenn Könige ein Problem haben, wird es für die Untertanen ziemlich ungemütlich. Diese Unbehaglichkeit heilte jenen Diener endlich vom Gedächtnisschwund; er erinnerte sich sonnenklar an seinen Mithäftling Joseph und dessen Begabung fürs Traumdeuten.

Sofort wurde der in den Palast beordert und Pharao erzählte, wie er nachts Zeuge geworden war, dass sieben magere Kühe sieben fette Kühe fraßen und trotzdem nicht dicker wurden, und wie er danach reife und vertrocknete Getreideähren gesehen hatte. Josef wusste sofort Bescheid: Hier warnte Gott Ägypten vor einer Dürrekatastrophe, die sich in sieben Jahren ereignen würde.

Dem Pharao fiel es wie Schuppen von den Augen: vor ihm stand der Retter der Nation! Ohne ihn würde Ägypten schnurstracks in eine Hungerkatastrophe marschieren. Männer wie Joseph brauchte das Land!

Deshalb fackelte seine Majestät, Pharao von Ägypten, nicht lange und ernannte Joseph zum stellvertretenden König mit sämtlichen Vollmachten für den vorbeugenden Katastrophenschutz. Seine Aufgabe war es, nun überall für Vorrat sorgen.

Die nächsten sieben Jahre vergingen schnell und dann kam, wie vorhergesagt, eine Hungersnot. Dürre überall und Ernteausfälle, verbunden mit Hunger. Aber in

Ägypten hatten sie so viel, dass sie noch verkaufen konnten. Und wer stand eines Tages vor dem Palast und bat zaghaft um etwas Getreide? Josephs Brüder. Er erkannte sie sofort, aber die Ahnungslosen verbeugten sich tief vor Ägyptens Vizepharao.

Das erinnerte ihn an einen Traum vor vielen, vielen Jahren, als er daheim noch der verwöhnte Liebling seines Vaters und das schwarze Schaf unter seinen Brüdern gewesen war. Trotzdem freute er sich, seine Brüder wieder zu sehen.

»Gibt es davon nicht ein Musical?«, fragt Benno plötzlich.

Opa schaut etwas irritiert.

»Doch Opa, das Leben des Josef als Musical gibt es«, klärt Niko seinen Opa auf, der nicht auf dem Laufenden ist.

»Achso«, antwortet Opa etwas komisch, »so ein Quatsch, das ist doch nichts zum Rumhopsen und Trällern, das ist eine ernste, dramatische Angelegenheit gewesen. Stellt euch mal vor, der hätte sein Herz nicht für Gott geöffnet. Obwohl«, Opa wird mit einem Mal nachdenklich, »wäre das damals im Fernsehen gekommen, es hätte eine hohe Quote gebracht. Jedoch Gott wollte keinen Quotenkönig, sondern noch ein wichtiges Beispiel dafür, dass er bei allem einen perfekten Plan hat. Diesmal suchte er sich aber kein gläubiges, anständiges, liebes Mädchen aus, wie bei Naeman, sondern einen verwöhnten, eingebildeten Lieblingssohn, einen Warmduscher, der seinen Brüder schon lange ein Dorn im Auge war und über den sein Vater sich manchmal ärgerte. Unfähig und unwillig zur Arbeit, nur noch gut zum Essen tragen. Das war die Ausgangsposition von Josef.«

Opa nimmt die Bibel vom Regal: *Israel aber hatte Josef lieber als alle seine Söhne ... (1. Mose 37,3)*

»Ein bisschen Schuld hatte auch Vater Jakob, dass alles so kam. Weil der seinen Sohn zum Mutti-am-Rockzipfel-Hänger erzogen hatte. So einer kann bei keinem landen, das ist schon mal klar, sowieso nicht bei Kerlen, wie seinen Brüdern«.

Unten klappert die Haustür.

Opa schaut unsicher herum. »Haben wir wieder alles in Ordnung gebracht?«

Die drei Freunde beruhigen ihn: dem Gäste-FlickBügel- und Fernsehzimmer sieht man nichts mehr an von der Aktion, alles Werkzeug steht ordentlich im Flur.

»Na«, freut sich Oma, »ihr habt di SAT-Schüssel angemacht. Da kann ich endlich mittags das Bibel-TV empfangen. Gut, Hubertus.«

Opa schaut irritiert: »Woher weißt du das?«

»Ich bin aus dieser Richtung gekommen, die SAT-Schüssel war nicht zu übersehen.«

»Leider können wir die christlichen Sendungen nur hier im kleinen Zimmer empfangen. Für den Fernseher unten hätte ich ne Menge Kabel gebraucht.«

»Ist schon recht, Hubertus, kaufen wir für dieses Zimmer eben einen großen Fernseher. Flachbildschirme sollen ja nicht so teuer sein, kann meinetwegen Niko den alten Apparat kriegen.«

Opa Hubert strahlt. Seine Babette denkt mal genau das Gleiche wie er, so was geschieht nur sehr selten.

Als sie wenig später einen Teller Kuchen und Saft serviert bekommen, strahlen auch die Jungen.

Beim Vespers blättert Opa Hubert wieder in der Bibel: *Als nun seine Brüder sahen, dass ihn ihr Vater lieber hatte als alle seine Brüder, wurden sie ihm feind und konnten ihm kein freundliches Wort sagen. (1. Mose 37,4)*

»Solche Kerle zum Feind zu haben musste doch weiche Knie verursachen«, bemerkt Marco.

»Aber nicht bei Josef. Der war Vatis Bester und stand unter seinem Schutz«, entgegnet Nico.

»Weil es bei Gott im Himmel nicht so was wie Bevorzugte oder Lieblingskinder gibt, war die Verbindung nach oben auf ein Mindestmaß reduziert. Josef hatte Papi und da brauchte er weder Gott noch seine Brüder«, versucht Opa Hubert, sich in die Geschichte hinein zu versetzen.

»Ich hätte den Joseph damals bestimmt auch nicht gemocht, der kommt mir vor wie ein Strebertyp, wie ein verwöhntes Einzelkind neureicher Leute, wie mein Papa manchmal sagt.« Weil Benno ein großes Stück Sandkuchen als Ganzes in den Mund stopft, kann er nicht weiter sprechen.

»Aber Josef war ein schlechter Kerl, das wusste Gott, weil er jeden Menschen genau kennt«, erzählt Opa dem Kuchen mampfenden Benno. Oma schiebt ihm vorsorglich ein Glas Saft zu, sie befürchtet gleich einen dicken Hustenanfall. Benno jappst und schluckt und würgt.

Sandkuchen ist eine trockene Angelegenheit, besonders wenn man die Stücke überproportioniert. Die flüssigen Johannisbeeren befreien ihn schließlich aus seiner misslichen Lage. Er atmet geräuschvoll durch.

»Eigentlich hätte der Gott doch den Jakob bestrafen sollen, weil der den Josef vermurkst hat«, krächzt Benno.

»Hat er ja auch mein Junge«, sagt Opa nachdenklich, »glaub mir, es war sehr hart für Jakob, jahrelang in dem Glauben zu sein, Josef wäre tot.

Oma nimmt ein Messer und schneidet den Sandkuchen in mundgerechte Portionen.

»Nicht, dass wir noch den Notarzt rufen müssen.«

Opa interessiert sich nicht für medizinische Prophylaxe, er ist auf Joseph-Forschungsreise: *Und der Herr war mit Josef, so dass er ein Mann wurde, dem alles glückte. (1. Mose 39,2)*

»Das Märchen von der guten Fee«, fügt Marco hinzu, »du hast drei Wünsche frei oder so.«

»Mit dem Märchen von der guten Fee hatte das nichts zu tun« korrigiert Opa, »auch nicht mit Glück. Josef war ganz einfach umgekehrt zu Gott. Er hatte sich völlig von ihm abhängig gemacht und das Wort Gottes im Herzen. Die Belehrung von daheim war nicht vergebens. Aus diesem Tunichtgut wurde ein Manager des Hauses Potiphar, ein Profi, den es auch nicht umbrachte, als er sich plötzlich im Gefängnis wieder fand.«

Aber der Herr war mit ihm und neigte die Herzen zu ihm und ließ ihn Gnade finden vor dem Amtmann über das Gefängnis, so dass er ihm alle Gefangenen im Gefängnis unter seine Hand gab und alles, was dort geschah, durch ihn geschehen musste. Der Amtmann über das Gefängnis kümmerte sich um nichts; denn der Herr war mit Josef, und was er tat, dazu gab der Herr Glück. (1. Mose 39,21-23)

»Jetzt war Josef plötzlich so was wie der Gefängnischef. Der eigentliche Boss kassierte zwar die Kohle, aber Josef machte die Arbeit und lernte eine Menge dabei, was ihm später als Vizepharaos zugutekam. Gott hatte ihn deshalb in den Knast geschickt. Zwischen lauter solche Ganoven, wie seine Brüder waren. Mit Jammern kam man nicht weiter, hier musste man standfest sein!«

»Haben Sie einen Kabelanschluss?«, fragt Marco plötzlich.

»Nein mein Junge, haben wir leider nicht.«

»Komisch aber wir haben«, wundert sich Marco.

»Tja, du wohnst oben in der Neubausiedlung, nicht wahr? Dort haben sie gleich Kabel verlegt. Aber unsere Häuser sind schon älter, damals gab es das noch nicht. Zwar wollten sie uns unlängst auch ans Kabelnetz anschließen, aber die meisten Bewohner unseres Viertels waren dagegen, es hätte sich nicht gelohnt.«

»Mein Papa meint nämlich, SAT-Anschluss taugt nichts«, sagt Marco.

»Womit er in gewisser Weise ja auch Recht hat«, erwidert Opa, »beim Kabelfernsehen sind die Leitungen fest installiert. Der Empfang ist störungsfrei und die Sender sind gespeichert. Analoge Satellitenempfänger dagegen haben manchmal mit dem Wetter zu kämpfen. Nach einem Sturm muss die Schüssel eventuell sogar neu auf Empfang gerichtet werden. Dabei spielen Frequenzen eine wichtige Rolle, verstellt sich der Winkel der SAT-Schüssel, hat man einen ganz anderen Sender eingefangen.

So ähnlich können wir uns das Elend von Josef klar machen. Seine Empfangsschüssel zum Himmel war sowieso wacklig und jetzt waren nur noch Streifen. Kein Zuhause mehr, keine Familie, alles futsch. Und irgendwo die Brüder, die sich eins ins Fäustchen lachten, inzwischen aber auch nicht mehr, weil sie plötzlich Angst bekamen vor ihrem Vater. Sie hatten über die Stränge geschlagen und konnten es nicht mehr rückgängig machen. Dabei vergaßen auch sie Gott im Himmel und dass der immer alles irgendwie hinbiegt, auch wenn wir mal echten Mist gebaut haben.«

Gemeinsam helfen sie Opa, das Werkzeug in den Heimwerkerkeller zu schaffen.

Gerade wollen sie sich verabschieden, da ruft es aus dem Wohnzimmer: »Hubertus, weshalb sind auf dem Bildschirm nur Streifen?«

Opa wird blass.

»Hast du etwa einen Stecker vergessen?«, fragt er Benno entsetzt. Benno zuckt ahnungslos die Schultern.

»Los, kommt«, fordert Opa die drei auf, »es hilft nichts, wir müssen die Schrankwand nochmal abrücken.«

Daniels Videothek

Der neue Fernseher mit dem Flachbildschirm ist die Attraktion für Niko und seine Freunde. So oft es geht, hocken sie im Gäste-Flick-Bügel- und Fernsehzimmer und schauen fern.

Heute ist Kim, die kleine Nervensäge, schon vor ihnen da. Sie kauert im Sessel und schaut ein Comic.

Benno verzieht hinter ihrem Rücken das Gesicht, Marco stupst Niko an. Tu was, soll das heißen. Irgendwie müssen sie die Kleine loswerden.

»Ich such erst mal das Video.«

Niko will nicht mit Kim streiten. *Die Olsenbande fährt nach Jütland* ist rasch gefunden. Opa hat schließlich Ordnung in seinen Sachen. Wäre nur noch das Problem Kim. Bevor sie einen Lösungsansatz haben, ruft Oma Babette von unten:

»Kim, deine Mutti hat angerufen, du sollst sofort nach Hause kommen!«

Kim geht heim und Oma zum Friseur. Sturmfreie Bude für Niko und seine Freunde.

Niko wechselt die Videokassetten und drückt auf PLAY. Auf dem Bildschirm erscheint eine Partygesellschaft.

»Soll das Olsenbande sein?«, zweifelt Benno.

»Hey, das ist die Gartenparty vom letzten Jahr, wieso steht auf dem Etikett Olsenbande?«, schimpft Niko.

Er spult den Film weiter vor, immer noch Gartenparty. Noch weiter, die Gartenparty scheint in voller Länge aufgenommen. Verärgert holt Niko ein anderes Video. Benno liest das Etikett: Gartenparty.

»Spinnst du?«, Benno blickt überhaupt nicht mehr durch, wo Gartenparty drauf ist, kann doch keine Olsenbande drin sein.

»Na ja«, erklärt Niko, »ich dachte mir, vielleicht hat Opa es ja verwechselt, wenn bei Olsenbande Gartenparty drauf ist, könnte vielleicht bei Gartenparty Olsenbande drauf sein.«

»Seltsame Logik«, meint Benno, »aber probier mal!«

Über den Bildschirm flimmern jetzt Aufnahmen vom letzten Pfadfinderlager.

»Ich krieg die Krise«, faucht Niko nervös, »der hat ja kein Video richtig beschriftet!«

Der steht plötzlich in der Tür und schaut Niko fragend an. Niko wird verlegen, weil er sich so über den Opa ausgelassen hat.

»Die Videos sind alle falsch beschriftet«, stottert er.

Opa sagt: »Ist mir bekannt, aber du müsstest längst wissen, dass ich alle Filme der Olsenbande auf DVD habe. Deshalb hab ich die Videos zwar überspielt aber noch nicht neu beschriftet. Nun hast du einfach zwei aus dem Schrank genommen und ich muss sehen, wie ich sie wieder einordne. Beschriften wollte ich sie mit dem Computer.«

Gleich darauf amüsieren sich Niko, Benno und Marco doch noch köstlich über Egon Olsen und seinen angeblichen Plan, aus den alten Bunkern an der Ostsee Dollars und Goldbarren zu klauen.

Später gehen sie zu Opa in den Keller. Der sitzt vor dem Computer, neben sich einen Karton Videos und druckt fleißig Etiketten.

»Sollte nämlich meiner Babette mal passieren, dass sie das falsche Video greift, krieg ich ziemlichen Ärger«, kichert Opa verschmitzt.

Niko ist erleichtert, dass Opa ihm seinen Ausrutscher von vorhin nicht mehr übel nimmt.

»Ich musste gerade daran denken«, bemerkt Opa, »wie es wohl dem Daniel ergangen wäre, wenn er das falsche Video gehabt hätte.«

»Du meinst Daniel Körner, den Vorsitzenden eures Gartenvereins? Ja, der hätte sicher getobt, wenn er statt der Gartenparty einen Film von der Olsenbande gehabt hätte und das auch noch während eurer Vereinsversammlung«, lacht Niko. Er kennt Daniel Körner gut, der Mann ist schon etwas älter und nicht so nett und kumpelhaft wie Opa Hubert.

»Den Daniel meine ich gar nicht«, Opa Hubert klebt gerade die fertigen Etiketten auf.

»Sind Sie sicher, dass Sie die Videos nicht verwechseln?«, mischt sich Benno vorsichtig ein, »ich meine, ich hätte jedes noch mal kurz angeschaut.«

»Nicht nötig, Junge, die sind genau geordnet, da weiß ich blind, was drauf ist.«

Während er Etiketten klebt, erzählt er den Jungen von dem Daniel mit dem richtigen Video, dem Daniel aus der Bibel. Aber in der Bibel kommen Videos und andere technische Errungenschaften der Neuzeit gar nicht vor. So ist auch Niko sehr gespannt, wie sein Opa ein Video und einen Königstraum zusammen in eine Geschichte packen wird.

Der Traum kam nicht vom fetten Essen

König Nebukadnezar hatte wieder mal zu fett zu Abend gegessen. Darauf schob er seine Einschlafstörungen.

Ja, ja, ich sollte es machen, wie der gefangene Israelit Daniel und seine drei Freunde, mich an Gemüse und Wasser halten. Die jedenfalls sollen wohl einen sehr guten Schlaf haben, sagt man, seufzte seine Majestät und löschte das Licht.

Daniel, steh auf, weck deine Freunde! Ungeduldig zerrte der Nachtwächter am Arm des Schlafenden. Aufwachen! Aufwachen! Es geht um Leben und Tod!

Ist denn schon wieder Krieg?, murmelte Daniel schlaftrunken. Nein, Daniel, schlimmer, der König hat geträumt und diesen Traum vergessen. Da eure Professoren ihm nicht sagen können, was er geträumt hat, will er alle Gelehrten umbringen lassen! Ich soll euch eigentlich zur Hinrichtung holen!

Jetzt war Daniel hellwach.

Was? , schrie er entsetzt, das glaub ich nicht, das kann doch nicht ... Aber die Schreie m Dunkeln bestätigten es. Die Hinrichtung war angesetzt. Ein Blitzgedanke schoss ihm durch den Kopf.

Wartet noch!, rief er, ich will zum König! Wer bringt mich zu Nebukadnezar, wartet noch mit der Exekution!

Irgendwie gelangte Daniel in dem heillosen Durcheinander dieser Nacht zum König. Als er herauskam, standen die Gelehrten und Professoren schweigend vor ihm.

Aufschub, erklärte Daniel erleichtert, wir haben Aufschub bekommen. Meine drei Freunde und ich werden uns jetzt zurückziehen und unsern Gott im Himmel bitten, uns diesen Traum zu offenbaren.

Die Gelehrten bildeten ein Spalier und Daniel und seine drei Freunde zogen sich zurück zum Gebet.

Opa hat inzwischen alle Etiketten aufgeklebt. Die Jungen tragen den Karton hinauf ins Wohnzimmer, wo Opa alles sorgfältig in den Schrank stellt. Dann winkt er die drei in die Küche. Oma Babette hat, bevor sie zum Friseur ging, noch einen Vespertisch für die Herrenrunde gedeckt. Zu viert lassen sie es sich gut schmecken. Während Opa genüsslich seinen Tee schlürft, erzählt er weiter:

»Aber wenn ihr denkt, dass Daniel zu Gott gejammert und vor ihm um sein Leben gewinselt hat, liegt ihr falsch. Sein Gebet könnt ihr in der Bibel nachlesen, in Daniel 2, 20 bis 23. Danke hat er Gott gesagt und ihn gelobt dafür, dass er alles weiß und davon auch seine Kinder profitieren. Natürlich hatte Daniel das schon erlebt, denn nur von Gemüse und Wasser kriegt

keiner das Abitur. Viel Fleiß und noch mehr Segen gehören schon dazu. Hätte Daniel damals den Wissenstest nicht bestanden, wäre er bereits jetzt nicht mehr am Leben. Beim babylonischen König ging es immer um Tod oder Leben.«

Daniel stand nach diesem Dankgebet auf, trat wieder zu den Gelehrten und sagte nur:

Auf gehts! Ich werd jetzt dem König mal was erzählen vom Träumen.

Den Gelehrten klappte vor Staunen die Kinnlade runter, aber Daniel stand schon beim Kammerdiener Arjoch:

So, da bin ich. Packen wir es?

Arjoch zitterte ziemlich, als er mit Daniel vor den König trat.

Majestät, hier ist einer der gefangenen Israeliten und behauptet, Euren Traum zu wissen.

He, knurrte der König argwöhnisch, bist du einer, der weiß, was ein anderer geträumt hat und ihm dann den Traum auch noch erklären kann? Da muss ich Euch enttäuschen, Majestät antwortete Daniel ruhig und bescheiden, ich kann das nämlich auch nicht. Kein Mensch kann so was. Das kann nur der, der einen König was Ungewöhnliches träumen lässt, der Gott im Himmel. Er hat mir Euren Traum gezeigt.

König Nebukadnezar war ganz Ohr, als Daniel begann:

Es war doch so, dass Ihr, oh König, euch überlegt habt, für wen Ihr eigentlich Euer Reich vergrößert, die Prachtstraßen baut und die herrlichen Gärten. Ihr habt gestern darüber nachgedacht, was später, wenn Ihr mal gestorben seid, aus dem mächtigen Babylon werden wird.

Genau, genau, weiter!, erinnerte sich Nebukadnezar plötzlich.

Ja, darüber seid Ihr eingeschlafen, abt im raum ein Standbild gesehen, hoch und glänzend. Der Kopf war aus Gold, Brust und Arme von Silber, Bauch und Hüften aus Kupfer, Oberschenkel aus Eisen und die Füße teils von Eisen, teils von Ton. Aus dem Nichts kam ein Stein und traf genau die Füße, das Bild stürzte um und zerbrach.

Nebukadnezar guckte, als hätte Daniel die Fünfhunderthausend-Euro-Frage beantwortet. Der Traum stimmte!

Nimm Platz, wies er Daniel an, und dann erzähl mir, was es bedeutet.

Auch das konnte Daniel.

Er erklärte seinem Herrscher, dass nach dem babylonischen andere Königreiche kämen, die nicht mehr so bedeutend wären, wie das goldene Haupt.

Aber eines Tages, wenn in eich das andere abgelöst hat, kommt ein ewiges Reich. Das wird das Reich unseres Gottes im Himmel sein. Alle anderen Königreiche sind zerstört und verschwunden, aber das Reich Gottes bleibt für immer.

Nach der Vesper räumen sie das Geschirr in die Spülmaschine. Niko nimmt ein Stück Frischhaltefolie und deckt die übrigen Kuchenstücken sorgfältig ab, Opa bringt den Kuchenteller in die Vorratskammer.

»Und was hat das alles mit einem Video zu tun?«, drängelt Niko. Er kennt die Geschichte von Daniel aus dem Kindergottesdienst, doch von einem Video war noch niemals die Rede.

Opa lächelt: »Stell dir vor, du hast ein Video, aber keinen Recorder, dann hast du Pech! Stell dir vor, du hast einen Recorder, aber kein Video, dann nützt dir der Recorder herzlich wenig!«

»Oder, man hat ein falsch beschriftetes Video, dann wird es auch schwierig«, setzt Marco dazu.

Opa lacht, »so ähnlich muss man sich die Verfassung des Königs Nebukadnezar vorstellen, der hatte einen Alptraum und keine Erinnerung mehr, keinen, der ihm Genaueres sagen konnte. Aber er hatte Daniel, der hatte die Traumbilder und den Schlüssel zur Traumdeutung. Daniel hatte sozusagen das richtige Video! Wie alles, hat auch diese Begebenheit eine Vorgeschichte, die wir aus der Bibel wissen: Gott hatte es zugelassen, dass sein Volk von Babylon besiegt und in die Gefangenschaft weggeführt wurde. Darunter waren auch Daniel und seine Freunde. Sie hatten aber Glück im Unglück, denn sie kamen in den Königspalast und standen unter der Obhut des Weltherrschers Nebukadnezar persönlich. Wenn sie sich an seine Anweisungen hielten, würde ihnen nichts passieren. Aber da lag der Hase im Pfeffer, das war Daniel gleich am ersten Tag klar, als sich alle Gefangenen zum Essen einzufinden hatten.«

Aber Daniel nahm sich in seinem Herzen vor, dass er sich mit des Königs Speise und mit seinem Wein nicht unrein machen wollte, und bat den obersten Kämmerer, dass er sich nicht unrein machen müsste. (Daniel 1,8)

»Stellt euch vor, Daniel wollte nichts von den guten Sachen auf dem Tisch! Dabei hatte er doch bestimmt Hunger nach der langen Reise, der Magen wird ihm geknurrert haben und die Augen blank geworden sein. Jedoch gibt es ein Gebot von Gott, dass seine Kinder nichts Unreines essen sollen und daran wollte sich Daniel halten, egal, was passieren würde. Zunächst passierte ja gar nichts, er und seine Freunde bekamen Sonderkost.

Aber nach und nach wurden sie immer schlauer, waren die besten in der Schule.«

Opa Hubert blättert in der Bibel und liest: ... *aber Barmherzigkeit erweist an vielen Tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten. (2. Mose 20,6)*

»Wer Gottes Willen tut, macht das nicht umsonst. Das hat immer gute Folgen für uns. Für Daniel und seine drei Freunde war der Gehorsam sogar lebensrettend.

Gott gab Daniel gewissermaßen das Traumvideo und den Entschlüsselungscode, ganz ohne Premiereabo, weil Daniel auf Gott abonniert war, ohne Kündigungsfrist. Dafür machte ihn Gott ganz schlau, viel schlauer als den schlauesten Schlaunen, genannt Wiesen, in ganz Babylon. Daniel hatte sozusagen den Stein der Weisen gefunden, als er dem König erklärte, weshalb alle Reiche vom Traumstein zertrümmert würden; weil eines Tages Jesus wiederkommen wird und unsere Erde ganz neu macht.

Als er Daniel diesen Traum noch einmal schenkte war das also gewissermaßen wie ein richtiges Video, ach so hast du das gemeint.« Niko ist enttäuscht, er hatte schon heimlich darauf gehofft, in der Bibel was über Videos zu finden.

Marco jedenfalls findet den Gedanken spannend.

»Ich hätte gar nicht gedacht, dass die Bibel so modern sein kann«, wundert er sich.

»Da steht ja auch nicht wirklich was vom Video drin«, knurrt Niko.

»Das hab ich schon begriffen, aber ich finde die Idee trotzdem gut, dass Daniel einen Traum geschenkt kriegt, wie wir einen Film auf Videokassette.«

Oma Babette schaut mit frisch frisiertem Kopf zur Tür herein. »Na, meine Herren hat es geschmeckt?«

»Oma du siehst schick aus!«, ruft Niko.

Opa Hubert grinst nur.

Oma Babette schaltet die Kaffeemaschine ein und nimmt zwei Tassen aus dem Schrank.

»Ich ab schon gevespert«, sagt Opa Hubert.

»Ich deck ja auch nicht für dich, sondern für Marta. Die hab ich zufällig beim Friseur getroffen. Wir wollen noch mal das Video von der Gartenparty ansehen, weil Marta mir nicht glauben will, dass die Frau vom Daniel Körner ein Dirndl-Kleid anhatte.«

»Weiberkram«, winkt Opa Hubert ab und die Jungen in seinen Keller.

Plötzlich geht die Kellertür auf und Oma Babette keift: »Kannst du mir mal sagen, wieso du alle Videos falsch etikettiert hast? Wie soll ich in diesem Durcheinander noch das Video von der Gartenparty finden?«

Jesus.tel

Seit einer Stunde schon schwitzen Marco, Benno und Niko in Opa Huberts Keller.

Opa hat Großkampftag, so nennt er die Aktion, wenn er einen Tag vor der Sperrmüllabfuhr mal wieder richtig sein Reich ausmistet. Flaschen, Computerschrott, drei alte Stühle und sogar ein Teil aus Opas Spezialkiste mit den vielen Schrauben und Spannfedern und Dübeln und anderem Krempel muss dran glauben.

»Ist doch Quatsch alles aufzuheben«, sagt Opa mehr zu sich als zu den Jungen, »man kann ja jederzeit alles wieder kaufen, ist ja nicht mehr so wie früher.«

Doch als Benno gerade den Karton mit dem Ramsch aus der Spezialkiste hinauftragen will, winkt ihn Opa noch mal zurück, sucht dieses und jenes Schräubchen, fischt auch ein paar alte Dübel, legt alles wieder zurück und murmelt:

»Tatsächlich kriegt man heute so etwas wieder gekauft, aber es kostet Geld.«

»Opa, willst du das auch wegwerfen?«, fragt Niko und hält ein Handy hoch.

»Wo hast du das her?«, Opa ist völlig entgeistert.

»Aus dem Heizungsraum, lag oben auf dem Karton mit alten Zeitungen!«

»Dieses Handy suche ich bestimmt schon drei Wochen, seit ein paar Tagen war ich mir sicher, ich hätte es verloren.«

Opa kratzt sich gedankenvoll am Hinterkopf und sagt: »Jetzt ist mir alles klar: vor ungefähr drei Wochen wollte ich die Heizungsfirma benachrichtigen, weil unsere Heizung nicht funktionierte. Weil aber die Nummer vom Service hier unten an der Tür klebt, nahm ich das Handy. Gerade hatte ich die Nummer eingetippt und die grüne Taste gedrückt, da – haltet mich für verrückt – sprang die Heizung wieder an. Oma Babette schrie oben wie wild, es würde warm. Aber weil ihr Schreien so komisch klang, bin ich sofort hinauf gerannt. Und seitdem vermisse ich mein Handy. Übrigens geht die Heizung bis heute einwandfrei.«

Opa versucht, das Handy einzuschalten.

»Vielleicht mal aufladen?«, schlägt Marco vor, »wenn Sie mir das Kabel geben, erledige ich das.«

Das Aufladekabel, wo war es doch gleich? Opa sucht und sucht, Niko sucht, Benno sucht, Marco sucht. Das Kabel bleibt verschwunden. Zu guter Letzt nehmen sie sich noch mal die Kartons vor, die eigentlich für den Sperrmüll bestimmt sind. Dabei findet Opa noch eine Schlitzschraube, die unbedingt wieder in seine Spezialkiste zurückmuss und das vermisste Kabel.

Zeitgleich mit dem Ende der Sperrmüllaktion ist auch wieder Saft auf dem Mobiltelefon. Marco drückt eine Taste und sagt zu Opa: Kein Guthaben mehr.«

Niko kriegt die Krise, als Opa wieder mit Suchen beginnt.

Das kann doch nicht wahr sein, dass sein Großvater heute so durcheinander ist!

»Babette!«, ruft Opa und vergisst völlig, dass die Oma sich im Gäste-Flick-Bügel- und Fernsehzimmer zur Mittagsruhe gelegt hat. Aber Oma Babette kommt gleich ohne zu schimpfen, greift in den Küchenschrank, wo sie immer ihr Haushaltsgeld aufbewahrt, und händigt Opa eine neue Guthabekarte aus. Marco rubbelt die Ziffern frei und schon kann er das Handy aufladen.

»Dann sollst du auch das erste Telefonat führen«, erlaubt Opa.

»Ruf den Pizzaservice an!«, schlägt Niko vor und schaut Opa Hubert und Oma Babette ganz genau an. Die will gerade widersprechen, als Opa Hubert ihm schnell beipflichtet: »Klar, ruf den Pizzaservice an. Babette, wir hatten doch neulich einen Prospekt von so einem Laden, wo ist es doch gleich ...«

»Prospekte werfe ich jedes Mal sofort weg!«, brummt Oma Babette.

Opa Hubert holt vom Telefontisch das dicke Telefonbuch mit den Gelben Seiten.

»So Jungs, nun sucht uns mal einen Pizzaservice.«

Die drei blättern und beratschlagen. Marco will die Pizzeria Venezia anrufen, aber Benno meint zu wissen, dass die keine so gute Pizza backen.

»Die von Pinoccio machen ganz große Pizzas!«, ruft Benno und sucht die Nummer.

»Pizzen korrigiert Opa, die Mehrzahl von Pizza ist Pizzen.«

»Ob Pizzas oder Pizzen das bleibt sich doch gleich«, widerspricht Niko.

»Welche Sorten möchtet ihr?«, fragt Marco.

Sie bestellen Funghi und Tonno, Margherita und Paesana.

»Babette, was willst du?«, ruft Opa ins Wohnzimmer hinüber.

»Gar nichts«, brummt es zurück.

»Dann nicht!«, ruft Opa.

Voller Vorfreude decken Niko und Marco den Tisch, während Opa und Benno noch ganz schnell den Keller in Ordnung bringen. Anschließend sitzen sie erwartungsvoll in der Küche, denn jeden Moment muss es draußen klingeln. Während sie warten fragt Marco plötzlich:

»Gibt es auch eine Pizzageschichte in der Bibel, wo gar nichts von Pizza drin vorkommt, wie neulich die Geschichte von Daniel mit dem Video?«

Opa lächelt und kneift verschmitzt die Augen zusammen: »Kannst du haben!«

SMS an Pizzaservice?

Seit Tagen schon hielt sich dieses Gerücht hartnäckig im kleinen Fischerdorf am See Tiberias. Es erreichte auch Baruch, einen Fischerjungen. Jesus sei auf dem Weg hierher, lautete das Gerücht. Gespannt wartete Baruch seitdem, dass es wahr werden möge.

Und dann, eines Tages, war es soweit. Zuerst kamen nur die Leute, viele Leute, immer mehr Leute. Schweigend zogen sie zum See.

Der Meister kommt mit dem Boot vom anderen Ufer, hörte Baruch.

Da war er nicht mehr zu halten.

Bitte, Mutter, darf ich auch hingehen?, bettelte er. Seine Mutter lächelte und reichte ihm eine Tasche mit Vesper.

Du kriegst doch immer so schnell Hunger.

Danke! Und schon rannte Baruch der Menge hinterher. Die Versammlung hatte bereits begonnen. Baruch sah Jesus am Ufer stehen und hörte ihn über das Reich Gottes sprechen. Zwischendurch brachten sie Kranke und er heilte sie. Dabei verging die Zeit wie im Fluge. Die Abenddämmerung senkte sich bereits, als Jesus fertig war. Seine Begleiter wirkten plötzlich sehr ratlos. Einer von ihnen löste sich aus der Gruppe und kam direkt auf Baruch zu:

Was trägst du da in deinem Beutel?, fragte er freundlich.

Mein Essen, antwortete Baruch erschrocken.

»Hey, allmählich könnte der Pizzaservice ja wirklich erscheinen«, unterbricht Niko und Opa sieht auf die Uhr.

»Vielleicht kommt er ja gleich«, beruhigt er die Jungen und erzählt weiter:

Der Mann wandte sich an Jesus.

Siehst du, Meister, meine gute Nase hat mich nicht betrogen. Der Junge hier hat Fisch dabei!

Baruch ergänzte: Fünf Fladenbrötchen und zwei Fische. Die Brötchen backt meine Mutter selbst und den Fisch hat mein Vater gefangen.

Da springt Niko auf, nimmt das Handy, drückt auf Wahlwiederholung: »Es ist jetzt fast vierzig Minuten her, dass wir bei Ihnen Pizza bestellten. Haben Sie uns vergessen?«

Grinsend hält er das Handy in Richtung Tisch. Ein Schwall italienischer Worte ist zu hören.

»Danke, bis gleich! – ist denen total peinlich, haben uns irgendwie vergessen, aber jetzt beeilen sie sich.«

Also hat Opa noch Zeit zum Erzählen. Während Niko schon mal Orangensaft eingießt, spricht Opa weiter:

Jesus lächelte und fragte ihn: Würdest du das mit uns teilen? Baruch nickte nur, denn viele aus der Menge starrten ihn an. Geschickt schnürte er den Beutel auf und hielt Jesus Brot und Fische hin. Der blickte zum Himmel und sprach mit Gott.

Was nun folgte, würde Baruch sein Leben lang nie vergessen. Jesus begann, Baruchs Vesper aufzuteilen. Die Leute hatten sich gruppenweise gesetzt und aßen. Es wurde und wurde nicht alle. Männer kamen und sammelten die Reste ein. Während sie zwölf Körbe füllten, tuschelten sie: Hast du das gesehen, Petrus? Hier müssen mindesten fünftausend Männer mit ihren Familien sitzen. Und alle sind satt geworden von dem bisschen Vesper!

Baruch hatte vor Staunen nicht richtig essen können. Sein weniges Vesperbrot für so viele Leute!

Nachdenklich ging er heim.

Als seine Mutter ihn fragte: Hat denn dein Vesperbrot gereicht?, antwortete er, immer noch in Gedanken: Es sind noch zwölf Körbe übrig geblieben.

Ungläubig schaute die Mutter ihren Sohn an. Baruch dachte, sie kann es nicht verstehen, niemand wird es verstehen, wenn er nicht dabei gewesen ist.

Endlich klingelt es. Der Mann hat fünf Pizzaschachteln.

»Moment«, sagt Opa Hubert, »wir hatten nur vier bestellt. – Eine auf Kosten vom Haus«, erklärt der Mann, »weil wir Sie vergessen haben. – dann danken wir auch schön!«, ruft Opa und bezahlt.

»Guten Appetit!«, der Mann fährt davon.

Wie das duftet!

Sie müssen ganz schön schieben, damit sie mit den Pizzaschachteln am Tisch Platz haben. Opa spricht noch ein Dankgebet und das Pizzaessen beginnt.

Plötzlich kommt Oma herein.

»Hm«, schwärmt sie, »der Duft macht Appetit. Gibst du mir ein Stück ab, Hubertus?«

Opa rollt mit den Augen.

»Weshalb hab ich dich vorhin gefragt, ob du Pizza möchtest, he?«

»Da hatte ich auch noch keinen Hunger, aber jetzt, wo man die Pizzen bis ins Wohnzimmer riecht ...«

»Wir haben doch noch die Gratis-Pizza«, bemerkt Benno.

»Ja, richtig«, Opa ist erleichtert darüber, dass er nichts abgeben muss, »setz dich zu uns. Das schmeckt einfach so lecker, ich glaub, ich schaff heute ne ganze.«

Während seine Pizza Stück für Stück kleiner wird, denkt er laut nach über die eben erzählte Geschichte: »SMS an Pizzaservice. Heute, in Zeiten von Pizzaboten, McDonalds oder Dönerbuden bestellen wir unser Menü einfach in gewünschter Menge. Jesus hat das damals ähnlich getan, mit einem Anruf im Himmel, ganz ohne Handy. Nach dem Gespräch mit Gott vermehrte er die Kindervesper durch Teilen.«

»Und für so viele Leute«, ergänzt Benno.

»Fünftausend Männer, dazu noch Frauen und Kinder«, erklärt Opa.

»Stellt euch mal vor, man ruft im Pinoccio an und sagt, wir brauchen Pizza für 15 bis 20 tausend Menschen. Die würden doch glatt die Krise kriegen!«

»Ginge auch gar nicht«, überlegt Niko, »wie viele Pizzas kriegt der Bäcker mit einem Mal in seinen Ofen?«

»Zwei oder drei?«

»Ich weiß nicht«, meint Benno, »aber rechnen wir mal mit fünf, je 10 Minuten Backzeit, das wären 30 in der Stunde, 300 in zehn Stunden, 3000 in hundert Stunden, also fast fünf Tage.«

»Quatschmichel, das funktioniert nie.«

»Wäre ne Idee fürs Guinnessbuch ...«

»Würde aber nur klappen wenn sich alle Bäcker der Stadt oder der Region zusammen täten ...«

»Da könnt ihr mal sehen«, nimmt Opa den Gesprächsfaden wieder auf, »wir hätten sogar heute noch mit unserer Logistik Schwierigkeiten solch eine Aktion spontan zu bewältigen.«

Er ist beim letzten Pizzaviertel angelangt.

»Hau rein Junge, du hast ja die halbe Pizza noch auf dem Teller!«

»Ich kann nicht mehr!«, stöhnt Benno.

Marco hat nur ein Viertel geschafft, Niko gibt ebenfalls nach der halben auf.

»Das gibt es doch nicht!«, wundert sich Opa, »dass nur ich alles schaff.«

Oma reicht Alufolie herum, die Jungen packen die Pizzareste ein. Auch kalt wird es ihnen heute Abend noch schmecken.

»Tja, wenn die Augen größer sind als der Magen«, beginnt Opa wieder, »damals, bei der Speisung der Fünftausend, ist ja auch einiges übrig geblieben. Ich stelle mir gerade die Jünger Jesu vor, wie sie anfangen, Geld zu zählen, nachdem Jesus sie aufforderte, den Zuhörern Essen zu beschaffen. Hm, sagen sie, das könnte knapp werden. Deshalb suchen sie hektisch nach Essbarem. Sie finden den Jungen und fragen ihn, ob er was abgeben würde. Nun sei mal selber hungrig, hast nicht viel in deiner Vesperbox und neben dir stehen Menschenmassen, denen ebenfalls der Magen knurrt. Mehr als 5000 wollen mal von deinem Brot abbeißen. Es ist nicht schwer auszurechnen, wie viel du übrig behältst: null, kein Krümchen.

Obwohl das vorauszusehen war, gibt der Junge Jesus seinen Vespersack, der gleich darauf zum Wundersack wird.

Die Sache ist nämlich folgende: Teilst du ohne Jesus, hast du weniger, teilst du mit Jesus, hast du mehr. Das bezieht sich nicht nur auf deine Vesper, auch zum Beispiel auf dein Taschengeld. Das sollst du natürlich nicht unter deinen Freunden aufteilen, aber vielleicht überlegst du mal, ob du ein paar Euro spendest?«

»Hubertus, du machst Gedankensprünge. Jetzt bist du schon beim Spenden«, tadelt Oma Babette den Opa. Auch sie hat nur ein Viertel Pizza geschafft.

»Wisst ihr, was mir noch so zu denken gibt?«, Opa Hubert hört überhaupt nicht auf Oma Babette, »dass Jesus seinem Vater für das bisschen

Essen dankt und dann auszuteilen beginnt mit der Gewissheit, es werde für alle reichen. Das Beten ist das Wichtige.«

»Besser als Handytechnik«, meint Niko.

»Kann man doch gar nicht miteinander vergleichen«, entgegnet Opa.

»Doch«, behauptet Niko. »Wenn ich mit dem Handy alle meine Freunde anrufe, kostet mich das einen Haufen Geld.«

»Und macht Sress, weil Marco sein Handy nie einschaltet, nicht wahr, Alter?«, ruft Benno.

»Genau«, meint Niko, »aber dich anzurufen ist auch ein Glücksfall, weil ihr genau im Funkloch wohnt.«

Benno grinst.

»Du hast Recht, fällt ihm Opa ins Wort, Beten ist einfach die genialste Technik: gratis und ohne technische Störungen.«

Als sie sich draußen verabschieden, fällt Oma Babettes Blick in den obersten Karton mit dem Sperrmüllkrepel. Sie schaut Opa Hubert streng an: »Wieso wirfst du eigentlich meinen alten Regenschirm weg?«

»Den hast du doch schon ewig nicht benutzt, außerdem schimpfst du immer, der sei so unhandlich und das Muster völlig ausgeblichen. Deswegen hab ich dir doch einen neuen gekauft«, verteidigt sich Opa Hubert und schüttelt den Kopf über seine Frau.

Niko, Benno und Marco reichen den beiden Alten noch höflich die Hand, bedanken sich und stürmen davon. Nicht, dass sie die Kartons doch noch mal in den Keller zurückschleppen müssen, weil Oma Babette noch einiges findet, was zu schade für den Sperrmüll sein könnte. Bloß weg hier!

James Bond wird blass

Seit drei Tagen regnet es und Niko hat schlechte Laune. Das kommt aber nicht vom Wetter, sondern ist wegen der Hausaufgaben. Bis übermorgen soll er einen kleinen Aufsatz von zwei Seiten über ein Vorbild schreiben.

Seit vorgestern sucht Niko ein Vorbild. In seinem Gehirn sieht es aus wie draußen im Vorgarten: alles trüb und verhangen. Ihm fällt einfach kein Vorbild ein! Nur Freunde geistern durch seinen Kopf, denn Freunde hat er ganz viele, richtig enge Freunde, wie Marco oder Benno und auch nur Freunde, Kinder eben, mit denen er sich versteht und ab und zu mal was unternimmt, die ihm auch schon geholfen haben die Fahrradkette wieder aufzuziehen, wie zum Beispiel Holger.

Niko fühlt sich wie in der Zwickmühle: Wo kriegt er ein Vorbild her? Das gibt es nicht im Kaufhaus, nicht beim Versandhandel, Vorbilder sind auch nicht auszuleihen.

»Könnte nicht Titus aus der Pfadfindergruppe ein Vorbild sein?«, versucht ihm Mutti weiter zu helfen. Na gut, Titus hat beim letzten Pfadicamp einen Zeltbrand verhindert, indem er gleich Sand auf das kleine Feuer geschmissen hat. Niko fand das sehr clever, war deswegen auch kein bisschen neidisch darauf, dass Titus vor versammeltem Lager eine Belobigung bekam. Aber als Vorbild? Schließlich ist Titus eigentlich wegen seiner Schusselei bekannt, vergisst gelegentlich oft seine Dienste im Lager und verärgert damit die andern. Nur, wenn es Essen gibt, ist er unter Garantie der erste. Das ist doch kein Vorbild, oder? Auch wenn er einen Brand verhindert hat.

»Stimmt«, sagt Mutti und ist mit ihrem Latein am Ende.

Kurz darauf klingelt Niko bei Opa Hubert. Der wundert sich über den unerwarteten Besuch.

»Komm herein aber unten, in meinem Revier, sieht es heute ziemlich durcheinander aus, ich bin gerade beim Zeitungenbündeln.«

Schon wird Nikos Aufsatz zur Nebensache, denn Zeitungen bündeln bei Opa heißt nicht etwa, schnell alle Zeitungen und Zeitschriften auf separate Stapel zu legen und mit einem Stück Schnur zu verknoten, nein, Opa schaut jede Zeitung noch einmal durch, bevor er sie auf den Stapel legt, schneidet hier etwas aus und liest dort noch einmal nach.

Zeitungen bündeln ist bei Opa mindestens eine drei Tage Arbeit.

Drei Tage, solange brütet Niko schon über seinem Aufsatz. Doch der hat erst mal nachgeordnete Bedeutung, denn nun bündelt er Zeitungen nach Opas Prinzip: durchblättern, Interessantes dem Opa zur Begutachtung und Entscheidung vorlegen.

So gesehen, dauert das Zeitungenbündeln nun noch einmal so lange. Aber das stört weder Opa noch Niko und Oma Babette schon lange nicht, denn die untere Etage ist Opas Bereich.

Niko stößt auf den Artikel: Bundesverdienstkreuz für Emil Meier.

Emil Meier wohnt, laut Zeitung, in ihrer Stadt und pflegt seit vielen Jahren ehrenamtlich die Grünanlagen. Das Ende aller Sorgen naht, ein Vorbild wäre damit gefunden, freut sich Niko und beginnt, den Artikel auszuschneiden. Aber Opa erhebt Einspruch: »Augenblick, Junge, du zerschneidest gerade den wissenschaftlichen Beitrag über die Klimaveränderung.«

Jetzt haben sie ein wechselseitiges Problem: Entscheiden sie sich für die Klimaveränderung, ist der Artikel über Emil Meier zerschnitten oder umgekehrt.

»Was interessiert dich überhaupt das Gesülze über den Meier?«, wundert sich Opa.

Niko erzählt von dem vertrackten Hausaufsatz zu dem ihm nichts einfällt, weil er echt kein Vorbild hat. Da könnte man doch über Emil Meier ...

»Moment mal«, fragt Opa, »kennst du den persönlich?«

»Nö, aber ich finde, er hat die Auszeichnung verdient.«

»Da solltest du aber mal andere hören«, erwidert Opa, »der Meier ist hier gar nicht beliebt. «

Niko bleibt das schleierhaft, wieso ist jemand, der eine so hohe Auszeichnung bekommen hat, nicht beliebt? Die Leute müssten doch stolz sein auf Emil Meier, besonders die, die ihn persönlich kennen.

»Genau die wissen was für ein Früchtchen das ist«, knurrt Opa, »ja, ich kenne ihn auch Und ich glaube, du kennst ihn auch, das ist der alte Herr mit dem langen Stock, der im Park immer die Leute knallhart vom Rasen scheucht.«

Niko dämmert es. Ja, im Park ist ganz oft ein alter Mann, der nur mit den Leuten rumschreit, sogar beim Spielplatz keift er die Kinder an, wenn die mal mit Sand werfen oder auf die Rasenkante treten.

»Und so einer«, Niko findet es plötzlich auch zweifelhaft, dass so ein Herr Meier fürs Rumschreien und Schikanieren im Park auch noch ein Verdienstkreuz kriegt.«

»Na ja«, kratzt sich Opa wieder mal am Hinterkopf, »das sind eben die berühmten zwei Seiten der Medaille, einerseits ist unser Park ja wirklich ein Schmuckstück, sogar von außerhalb kommen die Leute, aber er ist nur ein Schmuckstück dank des Einsatzes von Emil Meier. Wie der Meier aber diese Funktion ausübt, das ist das große Fragezeichen. Trotzdem hat er Verdienste erworben und deshalb einen Anspruch auf die Auszeichnung«, sagt er.

»Heißt das, er hat sich selbst vorgeschlagen?«, fragt Niko.

»Fast jedenfalls. Er hat dem Bürgermeister so lange in den Ohren gelegen, bis es unhöflich gewesen wäre, diesen hohen Orden nicht für ihn zu beantragen.«

Nein, denkt Niko, so ein eingebildeter Hanswurst ist doch kein Vorbild für mich. Vielleicht hat sich Herr Meier auch nur so ins Zeug gelegt, um diese Auszeichnung abzugreifen, wer weiß.

»Und wenn ich an die Rede vom Bürgermeister denke, muss ich heute noch lachen«, ruft plötzlich oben an der Treppe Oma Babette, die schon eine ganze Weile zugehört hat, »wie sie den Meier als so bescheidenes Vorbild, immer im Hintergrund, völlig selbstlos, dargestellt haben.«

Opa winkt ab, »ach, lass uns über was anderes reden.«

»Zum Beispiel über die Vesper in der Küche.«

Beim Essen fängt Oma Babette doch noch mal vom Meier an: »Die Else, du weißt schon Hubertus, die gleich vorne in der Siedlung wohnt, hat erzählt, der Meier führe nun im Stadtpark Aufsicht mit angestecktem Verdienstkreuz. Alle Leute amüsieren sich köstlich hinter seinem Rücken, er aber käme sich vor, wie der Bundeskanzler persönlich.«

»Ich konnte den Wichtigtuer schon früher nicht leiden«, sagt Opa zu Oma Babette und plötzlich zu Niko: »Ich hätte doch noch ein Vorbild für dich.«

Niko schaut Opa überrascht an und fragt aufgeregt: »Ja, wen?«

»David.«

»David? Ich kenn einen David!«

»Wollen wir doch mal sehen also, pass auf: Versetz dich einfach mal viele Jahrhunderte zurück und stell dir vor, es hätte eine Tageszeitung Philister-News gegeben mit der Schlagzeile: Goliath unbesiegbar ...«

»Opa, die Geschichte kenn ich, das ist...«, unterbricht Niko seinen Opa, aber der lässt sich nicht bremsen und redet weiter: »...und am nächsten Tag dann diese Schlagzeile: Goliath von junglichem Israeli im Zweikampf getötet.«

Zuerst ist Niko noch sauer, dass Opa ihn jetzt mit einer biblischen Geschichte behelligt, wo er doch ganz andere Sorgen hat. Schließlich kann er nicht mit einem Aufsatz kommen, in dem ein Mensch aus der Bibel sein Vorbild sein soll, Deutschunterricht ist schließlich kein Religionsunterricht. Niko stützt den Kopf in die Hände und signalisiert, lass mich einfach in Ruhe, ich habe ein Problem!

Aber das scheint Opa Hubert zu übersehen, denn er erzählt und erzählt und nach und nach hört Niko wirklich zu und hebt sogar den Kopf wieder.

Trotz Muckis dumm wie Bohnenstroh

Die Philister, Israels Dauergegner, waren sehr aggressiv und bestens gerüstet. Sie galten als Schrecken der Region und völlig von sich überzeugt, weil sie jeden Krieg gewannen. Inzwischen glaubten sie, einen besonders starken Gott zu haben, einen, der stärker sein musste als der Gott der Israeliten. Zur Abwechslung überfielen sie Israel wieder einmal zur Zeit von König Saul.

Saul hatte daraufhin Generalmobilmachung befohlen und versteckte sich mit seinen Männern hinter einem Berg. Am gegenüberliegenden Berg hatten die Philister Stellung bezogen. Unten im Tal würde die Schlacht über Sieg oder Niederlage entscheiden.

Die Philister hatten hinsichtlich des Kriegsausgangs keinerlei Zweifel.

Jetzt, in der Aufwärmphase, spielten beide Armeen erst mal: sich gegenseitig Belauern. Als die Philister davon genug hatten, leiteten sie aktiv die nächste Phase ein: die Herausforderung.

Ein Mann, der furchterregend aussah, ungefähr drei Meter groß, stieg gemütlich ins Tal hinab, gefolgt von seinem Schildträger. In seiner funkelnden Rüstung schaute er wie ein Monster aus. Unten angekommen, baute er sich in Richtung Israel auf und grölte mit Donnerstimme: Ihr feigen Israeliten! Warum kommt ihr denn nicht herunter ins Tal und kämpft mit uns? Ist euer Gott so schwach, dass ihr euch nicht traut?

Seine Rüstung schepperte und sein fieses Lachen jagte den Israeliten die Gänsehaut über den Rücken. Dieses fette Blechgespenst machte sogar Witze über den Gott im Himmel.

Bibber, bibber, die Israeliten wünschten sich, unsichtbar zu sein. Ein unerfüllbarer Wunsch. Der Riese genoss die Angst seiner Feinde sichtlich: He, euch da oben

mein ich! Ich weiß, dass ihr da seid, kommt runter, sonst kommen wir rauf!, dröhnte es aus der Riesenritterrüstung.

Als erstes wühlte sich König Saul aus seinem Versteck, nach und nach kamen die andern. Mit schlotternden Knien stiegen sie ins Tal.

Ha, da kommen ja die ersten gekrochen!, höhnte der Riese.

Die Männer wankten, als hätten sie Pudding in den Gelenken, als David auftauchte. David war noch ein Kind und Kinder haben weder in der Armee noch im Krieg etwas zu suchen. Zwar leiden Kinder immer am meisten unter einem Krieg, weil die Häuser und Supermärkte zerstört werden und auch keine Schule öffnet und der Fußballplatz nicht mehr bespielbar ist, aber da, wo gekämpft wird, haben Kinder nun wirklich nichts verloren.

Deshalb schimpften nicht nur seine Brüder, was er denn hier zu suchen hätte, auch der König war ziemlich ärgerlich über die Störung, schließlich waren sie alle schwer beschäftigt mit Angsthaben.

Hallo, ihr da!, amüsierte sich währenddessen der Riese im Metallgeschirr: Fragt doch euren Gott, ob der nicht aus dem Himmel kommt ...

Mehr hörten die meisten Israeliten nicht, denn sie hielten sich die Ohren zu. Es gab für sie nichts Schlimmeres, als Gotteslästerung.

David aber hatte die Ohren nicht zugehalten. Er machte auch die Augen nicht zu, nein, er bekam bei dem, was dieser Riese Goliath so abließ ziemlich große Augen und eine mächtige Wut. So ein Fatzke da unten, bloß, weil er in Blech verpackt war, glaubte er, er könne sich alles erlauben.

Na, wer traut sich?

Die Stimme aus dem Metall klang mit einem Mal richtig schmeichlerisch.

Saul wurde blass und wankte. Zweikampf hatten die Philister vorgeschlagen: ein Israelit gegen Goliath. Der Sieger hätte den Krieg gewonnen. Die Philister hatten schnell mal eine neue Kriegsvariante erfunden: das ungleiche Duell, stark gegen schwach. Da ist ein Sieg klar wie Kloßbrühe, wenn nicht du der Schwache bist.

Ich geh runter, sagte der junge David entschlossen, so ein Großmaul muss man stopfen. Wer Gott m Himmel verlästert, kann von mir aus fünf Meter groß sein, vor dem großen Gott ist er ein Winzling!

Als David unten im Tal vor Goliath stand, wollte der sich kaputt lachen: He, soll das n Witz sein? Seit wann dürfen Kinder in den Krieg? Man, Junge, hier ist kein Spielplatz, du hast ja nicht mal Waffen bei dir!

Keine Sorge!, rief David, du hast zwar eine Su perkriegsaurüstung, aber ich brauche keine, weil Gott bei mir ist! Mach dein Testament, Mann, gleich bist du Vogelfutter!

Während er sprach, hatte er einen glatten, runden Stein aus seiner Hirtentasche gefischt. Den legte er in seine Schleuder, schwang das Wurfgeschoss ein paar Mal über seinem Kopf und dann - sirr - schepperte es auf der Gegenseite ziemlich. Der Riese war zu Boden gegangen. David hatte einen Kopfschuss gelandet. Volltreffer. Jetzt waren die Israeliten nicht mehr zu halten. Mit Hurra und Gebrüll rannten sie den Philistern nach und schlugen sie in die Flucht.

»Opa«, Niko hat plötzlich eine Idee. »Weißt du was wir spielen? Wir spielen Zeitung. Du bist David und ich der Zeitungsmann. Ich interviewe dich.«

Dieses Spiel hat Opa Hubert zwar noch nie gespielt, aber warum nicht. Niko nimmt sich von der Küchenablage Omas Einkaufszettelblock und den Kuli und los gehts.

»Herr David, ich komme von Israel News und hätte da ein paar Fragen an Sie ...«

»Bitte, bitte«, räuspert sich Opa und setzt sich zurecht.

Niko fragt: »Sie haben Goliath mit einem einzigen Schuss erledigt. Wie erklären Sie sich das?«

Opa überlegt einen Moment, dann holt er tief Luft und antwortet: »Ich bin zwar diesjähriger israelitischer Schleuderschützenkönig geworden, aber der Kampf gegen Goliath ist mit herkömmlichen Wettbewerben überhaupt nicht zu vergleichen. In diesem Kampf zählte nur: treffen oder sterben. Und seltsamerweise war mir in jenem entscheidenden Moment klar: Heute wird ihn der Herr in meine Hand geben, dass ich ihn erschlage.«

Niko starrt Löcher in die Luft, so schwer überlegt er wegen der nächsten Frage: »Stimmt es, Herr David, dass Sie mit sehr geringer Bewaffnung schon gegen Löwen und Bären gekämpft haben?«

Opa antwortet gleich: »Ja, das stimmt. In meiner Tätigkeit als Schafhirte kann es sehr oft zu gefährlichen Situationen – wie eben einer Begegnung mit wilden Tieren – kommen. Da hat man dann keine Wahl. Man stellt sich dem Kampf, gemäß dem Motto: entweder du oder ich. Und wie Sie sehen, bis jetzt bin ich immer heil heraus gekommen.«

Niko hat schon die nächste Frage parat: »Und Sie hatten keinen Moment auch nur den geringsten Zweifel, dass Sie bei diesem doch sehr ungewöhnlichen Zweikampf über Goliath siegen würden?«

Opas Antwort kommt, als hätten sie vorher geübt: »Na, sonst wär ich wohl nicht runter gegangen oder? Schließlich bin ich doch nicht lebensmüde. Außerdem war mir ganz klar, der Herr, der mich von dem Löwen und Bären errettet hat, wird mich auch erretten von diesem Philister.«

»Jetzt weiß ich keine Frage mehr«, beendet Niko das Interview.

»Gut gemacht, mein Junge«, klopfte Opa ihm auf die Schulter.

Oma Babette ist ganz versonnen: »Ich kam mir vor wie im Fernsehen...« »Oma, wir waren bei der Zeitung«, korrigiert sie Niko.

»Dann lass mich noch was zu David sagen Herr Chefredakteur«, beginnt Opa, »David war ein Junge, der mit Gott einiges erlebt hat. James Bond wird blass dagegen, wenn man bedenkt, dass David wilde Tiere mit bloßer Hand bezwungen hat, ohne Filmtrick oder Double.

Im Gegensatz zu König Saul, der eigentlich selbst hätte dem Riesen entgegnetreten sollen, hat David Mut und Glauben bewiesen. Beides schien dem Königshaus abhanden gekommen zu sein.«

»Damals gabs leider noch kein Bundesverdienstkreuz«, kommt Niko auf das Thema von vorhin.

Opa aber will nicht mehr über den komischen Herrn Meier reden, er spricht weiter von David.

»Ob David wirklich Meisterschütze im Schleuderschießen von Israel war, wissen wir nicht. Wir wissen aber ganz genau, dass David ziemlich sauer wurde, als er hörte, wie dieser Riese über Gott lästerte.

Denn er hat das Heer des lebendigen Gottes verhöhnt. (1. Samuel 17,37)

Die dummen Sprüche Goliaths brachten ihn total auf die Palme. Er fand sie uncool und gefährlich, denn die Lästerrede Goliaths verstieß eindeutig gegen das dritte Gebot: *Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht missbrauchen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht. (2. Mose 20,7)*

David kannte Gott und fühlte sich ihm sehr nahe. Das kam von den vielen Tagen und Stunden auf der Weide. Tierhüten ist ein bisschen langweilig, wenigstens für Kinder.

Das wird auch bei David nicht anders gewesen sein, weshalb er sich eine Beschäftigung suchte. Während die Schafe friedlich grasteten, dichtete er Lieder. Viele davon waren Anbetungslieder.

Beim Anbeten kam er Gott Stück für Stück näher, wurde mutig und stark. Deswegen traute er sich schließlich an dieses Lästermaul von Riesen heran.«

Opa geht hinüber ins Wohnzimmer und holt einen Fotoband. Gemeinsam schauen sie Bilder von Schafen an und Niko liest den Bildtext:

Psalm 23

1 Ein Psalm Davids.

*Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.*

*2 Er weidet mich auf einer grünen Aue
und führet mich zum frischen Wasser.*

*3 Er erquicket meine Seele.
Er führet mich auf rechter Straße
um seines Namens willen.*

*4 Und ob ich schon wanderte im finstern Tal,
fürchte ich kein Unglück;
denn du bist bei mir,
dein Stecken und Stab trösten mich.*

*5 Du bereitest vor mir einen Tisch
im Angesicht meiner Feinde.
Du salbest mein Haupt mit Öl
und schenkest mir voll ein.*

*6 Gutes und Barmherzigkeit
werden mir folgen mein Leben lang,
und ich werde bleiben
im Hause des Herrn immerdar.*

»Diesen Psalm sollte jeder Christ auswendig können«, sagt Opa.

»Irgendwann lerne ich den auch«, verspricht Niko und springt auf.

»Du willst schon gehen?«, wundert sich Opa.

»Es ist wegen dem Aufsatz, ich sollte heute noch damit beginnen, damit ich bis Übermorgen fertig bin.«

»Über David?«

»Nein Opa, über dich!«

Opa glaubt, sich verhöhrt zu haben.

»Weil ich bei dir so viel lerne. Wer weiß, vielleicht schlage ich dich eines Tages auch für das Bundesverdienstkreuz vor!«

»Das dürfte er dann aber nur im Keller anstecken«, ruft Oma Babette amüsiert.

Freigegeben ohne Altersbeschränkung

Nikos Aufsatz ist gut gelungen. Die Lehrerin hat ihn der Klasse vorgelesen. Seit dem finden alle Opa Hubert cool. Auch Laura hat einen sehr guten Aufsatz abgeliefert. Ihr Vorbild ist ihre Schwester Heidi. Die liegt nämlich schwer krank im Kinderkrankenhaus. Darüber führt Laura ein Tagebuch und hat einiges daraus im Aufsatz geschrieben, wie Heidi mit ihrer Krankheit umgeht und solche Sachen.

Nachmittags, Benno und Marco sind wieder mit von der Partie, bringt Niko dem Opa sein Werk. Während Opa liest, streicht Niko über den Kopf und murmelt: »Du bist schon so einer.«

Für den Moment sind beide richtig verlegen. Die Kellertür geht auf und herunter trappeln kleine Füßchen.

»Oh nein!«, stöhnen drei Jungen synchron.

Kim, die Nervensäge ist wieder da. Zwar weist Opa ihr die Spielkiste zu, aber Kim will nicht allein spielen. Sie sollen sich mit ihr beschäftigen.

»Ich bin doch ein Babysitter«, empört sich Benno.

»Wo du doch so kleine Hände hast«, weiter kommt Marco nicht, weil Benno seine kleinen Hände schon drohend zu Fäusten geballt hat und wütend brüllt:

»Besser als solche feuchten Pfoten wie deine!«

Opa drückt die geballten Fäuste herunter, bittet sich Ruhe aus und schiebt Kim wortlos eine Kiste mit alten Büchern zu. Daneben legt er eine Schere. Nun bekommt sie doch Gesellschaft, denn alte Bücher anzuschauen lässt sich Professor Marco nicht entgehen. Er kramt und sucht und hat plötzlich ein dickes Schreibheft in der Hand. Dass es sich um Tagebuch handelt, erkennt Marco sofort.

Nicht, dass er selbst in ein Tagebuch schreibt, aber seine Schwester tut es. Und jedes Mal, wenn jemand diesem Ding zu nahe kommt, wird die beinahe hysterisch, obwohl sie es mit einem kleinen Schloss vor unbefugtem Zugriff geschützt hat. Gerade dieses Getue hat Marco neugierig gemacht.

Als es doch einmal offen auf ihrem Schreibtisch lag, nutzte er die Gelegenheit. Nur über Schauspieler und tolle Lehrer lässt sich seine Schwester aus, lauter Schwärmereien, nichts weiter Weltbewegendes. Marco kann deshalb ihre Heimlichtuerei nicht nachvollziehen.

Über Tagebücher haben sie auch schon in der Schule geredet: Mit sich selbst kommuniziert man am besten in einem Tagebuch. Dahinein gehören die geheimsten Wünsche und Gedanken, für niemand anders bestimmt als für den Tagebuchsreiber.

Das Tagebuch aus der Bücherkiste muss schon sehr alt sein. Es stammt, scheint es, aus biblischer Zeit. Aber, hatten die damals schon Hefte mit Spiralbindung? Marco ist jetzt doch unsicher und zeigt es Opa Hubert.

Aus Oma Lois Tagebuch

Mittwoch

Eunike hat heute einen gesunden Jungen geboren. Er soll Timotheus heißen. Ehre Gott scheint mir der passende Name für meinen Enkel. Ich werde von jetzt an viel für ihn beten. Ich wünsche so sehr, dass er ein Nachfolger Jesu wird.

Sonntag

Hätte Paulus den Lahmen nicht geheilt, wäre es nie zu diesem verhängnisvollen Missverständnis gekommen. Aber ich will nicht jammern, denn wenn das, was heute passiert ist, nicht passiert wäre, hätte ich bestimmt noch nicht die Erhörung aller meiner Gebete für meinen Enkel Timotheus erlebt. Passiert ist nun Folgendes:

Während Paulus und Barnabas bei uns in Lystra die Gute Nachricht von Jesus Christus predigten, erblickten sie den Lahmen. Paulus hat uns später gesagt, dieser Blick habe ihn veranlasst, dass zu tun, was dann ungewollt den Tumult auslöste. Der Lahme habe so voller Vertrauen zu Paulus aufgeblickt, dass ihm klar war: der Mann glaubt an Jesus, der ist bereit für ein Wunder. Nur deshalb hat er ihm gesagt: Stell dich auf deine Füße!

Der Lahme ist wirklich aufgesprungen, wir haben es mit eigenen Augen gesehen und danach begann die Hysterie. Erst mal waren wir alle sprachlos, dann gab es das Geschrei. Irgendjemand brüllte: Das sind Zeus und Hermes, die Götter sind zur Erde gekommen!

Und ehe wir Christen uns recht versahen, kam auch schon eine Prozession mit Opfertieren und Kränzen. Ganz aufgeregt hat Paulus gerufen:

Nein, nicht!, aber keiner hat hören wollen, es war wie eine Massenpanik, wie ein Fieber. Die Leute waren gar nicht mehr richtig bei sich, sie brüllten und tobten. Als Paulus dann aber in die Menge schrie: Kann mir mal einer erklären, was das hier wird?und die ersten sich ihm und Barnabas zu Füßen warfen, um anzubeten, da

muss es bei ihm Klick gemacht haben. So erschrocken hab ich diesen Gottesmann noch nie gesehen.

Nein, aufhören, Schluss, nicht doch!, schrie er aus Leibeskräften. Wir sind keine Götter, wir sind keine Götter!

Endlich hatten es die Leute wohl kapiert und wurden ruhiger.

Was seid ihr dann?, fragte der Zeuspriester drohend.

Wir sind Prediger des Gottes im Himmel und bringen euch die Gute Nachricht von der Auferstehung seines Sohnes!

Danach ging was ab, mir alten Frau ist angst und bange geworden. Steine flogen und Paulus ging blutend zu Boden. Ich dachte er sei tot und bin mit Eunike heimgegangen. Ohne Timotheus. Der kam er spät abends.

Paulus lebt, er ist zwar verletzt, aber er lebt, brachte er uns Nachricht. Dankbar atmete ich auf. Aber dann kam das, weshalb ich heute nach langer Zeit überhaupt eine Eintragung in mein Tagebuch mache:

Timotheus bat seine Mutter Eunike um Erlaubnis, ein Prediger des Evangeliums werden zu dürfen. Mit Tränen in den Augen und voller Dankbarkeit gab ihm Eunike ihr Einverständnis. Mein Herz jubelt, meine Gebete sind erhört. Von heute an will ich ihn noch ernster mit meinen Gebeten auf seinem Weg begleiten.

Sabbat

Heute Abend hatte ich ein langes Gespräch mit Eunike über die Predigt von Timotheus.

Während er über die Liebe Gottes und den Opfertod Jesu sprach, musste ich meine Tochter immer wieder anstoßen. Sie ahnte, woran ich dachte. Wie oft hatten wir mit ihm bei den täglichen Andachten über das Leben Jesu gesprochen und für seinen Opfertod gedankt.

Manchmal hatte sich der kleine Timotheus nach der Andacht auf einen Schemel gestellt und die Worte seiner Mutter wiederholt, so, als würde er predigen. Und das ist nun wahr geworden. Unsere Gemeinde in Lystra kann sich glücklich schätzen, einen eigenen Prediger zu haben. Ich danke Gott jeden Tag dafür.

Sonntag

Paulus ist zurückgekommen und war sehr beeindruckt von unserm Timotheus. Gründlich wie Paulus nun mal ist, hat er geprüft, ob Timotheus uns recht unterrichtet hatte. Timotheus war ziemlich gelassen, nur sein rechtes Ohr glühte, wie immer, wenn es um seine Person geht. Die Prüfung fiel zu seinen Gunsten aus. Paulus war sehr zufried-

den mit meinem Enkel und ich als Großmutter – Gott verzeihe mir – sehr stolz. Meine Tochter Eunike vergoss vor Rührung sogar ein paar Tränen. Ich kann es verstehen.

Timotheus ist treu, beharrlich und aufrichtig! Mit diesem Zeugnis beendete Paulus seine Prüfung. Ich wollte dem Apostel gerade die Hand drücken, als er weiter sprach: Darum bitte ich euch, liebe Mitchristen, gebt Timotheus frei und lasst ihn meinen Mitarbeiter werden.

Eunike schluchzte laut und schnäuzte kräftig und ich glaubte, mich habe der Schlag getroffen. Mein Enkel auf solche gefährlichen Reisen! Ich wollte gerade heftig protestieren, als mir einfiel: Lois, du hast täglich für ihn gebetet, nun musst du ihn freigeben. Ich muss wohl. Eunike packt den Reisesack und Timotheus ist ganz aufgeregt. Ich werde ihn wie meinen Sohn behandeln, hat Paulus uns beiden Frauen noch versprochen.

Freitag

In Beröa ist mein Enkel zusammen mit Silas. Sie unterweisen Neubekehrte in den Grundsätzen des Glaubens. Paulus soll inzwischen schon in Athen sein. Eunike bekam heute die Nachricht, dass Timotheus und Silas sich nun auch auf den Weg nach Athen machen. Eine schnelle Zeit ist das geworden!

Montag

Als Reisemissionar arbeitet mein Enkel jetzt unter den Heiden, nachdem die Juden das Evangelium abgelehnt haben. In Mazedonien sind sie, weit weg von daheim. Wenn sie in diesem Tempo die Gute Nachricht weiter verkünden können, so bin ich überzeugt, dass wir noch die Wiederkunft unseres Herrn erleben werden.

Dienstag

Meistens geht es so, scheint mir: Paulus gründet eine neue Gemeinde und Timotheus wird dann ihr Prediger und unterrichtet sie weiter. Um dann wieder Paulus nachzureisen, der inzwischen wieder eine Gemeinde gegründet hat.

Ein Herz und eine Seele scheinen die beiden geworden. Wie Vater und Sohn. Das freut mich als Großmutter, denn Timotheus hatte nie einen richtigen Vater.

Mittwoch

In großer Sorge bin ich. Weil mein Enkel die gute Nachricht verkündet hat, haben sie ihn ins Gefängnis geworfen. Das ginge gegen den Staat und bedeute

Aufruhr. Jetzt bete ich täglich dreimal für ihn und hoffe, dass er bald wieder frei sein wird.

Freitag

Timotheus ist frei, aber Schreckliches ist geschehen! Unser Bruder Paulus ist gefangen gesetzt und soll vor den römischen Kaiser geführt werden. Und Timotheus ist so weit von seinem geistlichen Ziehvater entfernt. Er in Kleinasien, Paulus in Rom. Mein Enkel hat sich aber schon auf den Weg gemacht. Doch lange wirds dauern, bis sie sich treffen können. Ein paar Monate. Hoffentlich schaffen sie es noch! Der gute Vater Paulus, zwei Briefe hat er meinem Enkel geschrieben. Wie es mir aussieht, sind das schon Vermächtnisse. Meinen Enkel Timotheus als ein Beispiel von Liebe, Geduld und Glauben gesetzt zu bekommen, das macht mich als Großmutter zutiefst dankbar gegen unsern Gott.

»Und?«, fragt Marco gespannt, »ist dieser Paulus frei gekommen?«

»Nein«, antwortet Opa, »ist er nicht. Aber Timotheus hat weiter sehr engagiert in der Gemeinde gearbeitet. Der hat sozusagen damals alles mit aufgebaut.«

»Opa, wo hast du dieses Tagebuch her, das kenne ich ja noch gar nicht?«, fragt Niko.

»Ach«, winkt Opa ab, »das hab ich mal als junger Mann geschrieben, damals war so ein Tagebuch-Boom, wie man in neudeutsch sagt, alle Mädchen unserer Klasse schrieben Tagebuch und mancher Junge auch. Ich schrieb eben über Timotheus, der mich total faszinierte, weil er sich sehr jung auf Gott eingelassen hat. Damals hab ich begriffen, in der Beziehung zu Gott gibt es keine Altersbeschränkung.«

»Ich dachte, Kirche und Gott und so ist mehr was für alte Leute. Mein Vater meint immer, wenn er mal Rentner ist, wird er vielleicht Zeit finden, sich um Religion zu kümmern«, erzählt Marco.

»Da bin ich anderer Meinung«, entgegnet Opa, »je früher du eine Beziehung zu Gott beginnst, desto besser für dich. Gott richtig kennen zu lernen, dafür reicht auch ein Menschenleben nicht aus. Und die paar Rentnerjahre? Geschadet hat dem Timotheus seine frühe Beziehung zu Gott keinesfalls, der hat deswegen auch nichts Wichtiges im Leben versäumt, im Gegenteil, der hat genau das volle Leben abgegriffen.«

»Mein Vater st der Meinung, die meisten Christen wären irgendwie langweilig, meine Tante Ruth zum Beispiel ...«

»... ich weiß ja nicht, was dein Vater so für Christen kennt«, unterbricht Opa Marco ein bisschen abrupt, »mir sind jedenfalls eine Menge Christen bekannt, die genauso eng mit Gott verbunden sind, wie Timotheus.«

»Meine Tante Ruth«, setzt Marco seinen Satz fort, »die hockt immer mit einem verkniffenen Gesicht bei uns, keift ständig, wie unchristlich wir wären, rennt jede Woche in ihre Kirche, schleppt ihr ganzes Geld zum Pfarrer und tratscht herum wie sonst was.«

»In diesem Fall kann ich deinen Vater sogar ein bisschen verstehen«, gibt Opa Marco Recht, »manche Christen sind wirklich nur zur Abschreckung gut.«

»Naja, Sie sind jedenfalls anders als meine Tante«, bemerkt Marco leise.

»Danke für die Blumen!«, ruft Opa lachend.

»Wir bemühen uns jedenfalls«, ergänzt Niko und versucht, eine ernste Miene aufzusetzen.

»Ausgerechnet du!«, schreit Benno amüsiert, boxt seinen Freund dann leicht in die Seite und brummt halblaut: »Bist schon in Ordnung!«

»Dürfte ich dieses Tagebuch vielleicht behalten?«, fragt Marco vorsichtig und als Opa nicht sofort antwortet, setzt er leise hinzu: »Wenn ich es nicht gefunden hätte, hätte Kim«, Marco hebt die Schere.

Aber wo ist Kim? Niemand hat bemerkt, dass sie schon oben bei Oma Babette ist. Nicht mal gestört hat sie, so eifrig war sie beim Papier zerschneiden, die herumliegenden Schnipsel beweisen es.

»Eigentlich müsste ich das kriegen, es ist schließlich von meinem Opa«, verlangt Nico.

Opa überlegt: »Ich habe eine Idee. Ich schreibe das Tagebuch einfach nochmal ab und drucke es für euch aus, o.k.?«

E-Mails für Dich

Marco ist am nächsten Tag schon vor seinen Freunden bei Opa Hubert. Er will schauen, wie weit Nikos Opa mit dem Abschreiben des Tagebuchs gekommen ist, denn er hatte gestern Abend eine lebhafte Diskussion mit seinem Vater über Timotheus und Tante Ruth. Sein Vater glaubt einfach nicht, dass die meisten Christen anders sind als die Tante.

Zum Beweis seiner These benötigt Marco deshalb unbedingt das Tagebuch. Opa Hubert aber checkt gerade seine E-Mails.

»Da schau, das Haus meines Freundes Siegbert aus Amerika. Flotter Bunker, aber scheint mir sehr leicht gebaut zu sein, der nächste Sturm schiebt diese Hütte doch zusammen wie ein Kartenhaus.«

Viele E-Mails sind für Opa Hubert gekommen, der Briefkasten ist sehr voll.

»Weil ich bis gestern Abend nicht ins Internet kam. Nikos Vater brachte mir das wieder in Ordnung. Wir fanden mehrere Viren, die ich mir beim Surfen geholt hatte.«

»Haben Sie denn kein Antivirenprogramm?«, wundert sich Marco, wo der Opa doch sonst alles vom Neuesten hat.

»Doch klar, mein Junge, hatte ich. Aber wie das so ist. Jeder Virenfilter machte meinen Computer langsamer, was mich natürlich nervte. In dieser Hinsicht gehöre ich auch zu den Rentnern, die niemals Zeit haben, ich war einfach zu ungeduldig. War ja bisher nie etwas passiert, also hab ich die Antivirenprogramme rausgeschmissen, und mein Computer lief wie ein Rennwagen.«

»Und wurde zur Virenschleuder.«

»Ist mir erst aufgefallen als die Programme abschmierten. Da war es leider schon zu spät.«

»Ja, ja, unser Opa wird leichtsinnig wie ein Anfänger, sagt Papa, fast hätten die Viren dir die Festplatte zerfressen!«, ruft Niko plötzlich hinter ihnen er hat Benno mitgebracht.

»Nun übertreib mal nicht«, widerspricht Opa etwas ärgerlich.

»Ist ja gut, Opa, ganz so schlimm wars nicht, aber trotzdem ziemlich heftig, behauptet Papa jedenfalls. Du könntest von Glück reden, dass ihr das Ding überhaupt wieder zum Laufen gekriegt habt.«

Opa schweigt, ein Zeichen, dass Nikos Vater nicht Unrecht hatte.

Dann hocken sie zu viert und surfen.

Opa zeigt stolz die Homepage von Dieter, einem ehemaligen Klassenkameraden, der es bis zum Doktor der Biologie gebracht hat und jetzt, seit er Rentner ist, immer noch über einheimische Schmetterlinge forscht.

Weil Schmetterlinge die Jungen nicht interessieren, schließt Opa die Seite recht schnell und lädt die Online-Bibel auf die Benutzeroberfläche: »Nehmen wir einmal an zur Zeit Samuels hätte es schon Internet und Homepage gegeben.

Mit einem Klick wären die Israeliten informiert worden, an der Stiftshütte ginge alles drunter und drüber, weil Eli nicht durchblickt und Gott im Himmel auch nichts wahrnimmt und sowieso keiner mehr weiß, wo es langgeht.«

www.GOTT-network.bibel

Ziemlichen Stress hatte es heute in der Stiftshütte von Silo gegeben. Die Priester söhne Hofni und Pinhas hatten sich wieder unmöglich aufgeführt. Und wer musste alles aufräumen, die heruntergefallenen Fleischstückchen beseitigen und rund um den Altar den Fußboden reinigen? Natürlich Samuel. Das fanden die Priester söhne selbstverständlich. Schließlich war er der Jüngste hier und außerdem gehörten sie zur Priesterfamilie. Samuel würde sein Leben lang Tempeldiener bleiben. Nur wer zur Familie des Priesters gehörte, konnte einmal Hoherpriester werden. Über kurz oder lang war ein Wechsel fällig, denn Vater Eli war schon ziemlich alt und nicht mehr ganz auf der Höhe.

Jungs, was macht ihr da, krächzte er hilflos, und umkreiste aufgeregt, mit schlurfenden Schritten, den Altar.

Das hat Gott verboten, von diesem Fleisch dürfen wir nichts essen!

Hofni und Pinhas winkten gelangweilt ab: Komm, Väterchen, geh schlafen, den geschmorten Schafen passiert nichts, wir haben alles im Griff.

Eli tappte missmutig vor sich hinmurmelnd davon. Die Söhne warteten ab, bis ihr Vater außer Sichtweite war, dann stürzten sie sich auf den Braten.

Mädels, kommt her, das gibt wieder ein Festgelage, wieder ist ein großer Sünder da gewesen. Sündigt nur schön, ihr Bürger von Israel, umso fetter können wir uns mästen! brüllten sie laut durch das Heiligtum. Die Arbeiterinnen, die rings um die Stiftshütte beschäftigt waren, kamen kichernd herbei. Auf zur Fete!

Eigentlich war es ja streng verboten, sich etwas vom Opferfleisch zu nehmen, so stand es in den Gesetzen, die Gott Mose diktiert hatte. Aber wer scherte sich heute noch darum, Eli sowieso nicht.

Der ist doch schon verkalkt, amüsierte sich eine Arbeiterin, während ihr das Fett über die Wangen lief und sie gierig einen Bissen nach dem andern herunterschlang. Hofni und Pinhas waren wieder einmal großzügige Gastgeber. Sie aßen und verteilten, bis nur noch die Knochen auf dem Altar lagen.

Den Rest kann Samuel wegräumen, meinte Pinhas, sprang auf, strich sich über seinen fetten Bauch, legte den Arm um die Schulter einer Arbeiterin und verschwand. Auch die andern verkrümelten sich.

Samuel begann schweigend mit dem Putzen.

Nein, solche Söhne, wie das nur ausgehen soll!, jammerte Eli weinerlich, während er angeekelt half, die Reste vom Altar zu sammeln.

Warum machst du deine Söhne nicht mal so richtig zur Schnecke?, wunderte sich Samuel, ständig dieser Müll hier am heiligen Ort, meinst du, dass Gott das gefällt?

Nützt ja nichts, nützt ja nichts, steß El heiser hervor, die machen doch, was sie wollen!

Als meine Mutti mich neulich besuchte, sagte sie, du wärst nicht streng genug mit ihnen gewesen, die hätten dir schon immer auf der Nase rumgetanzt. Stimmt das?

Die gute Hanna, krächzte Eli, sie ist eine kluge Frau, Recht hat sie, aber nun ist es zu spät für die Erziehung. Zu spät!

Inzwischen waren sie fertig mit Aufräumen, das Heiligtum sah wieder würdig aus. Verbittert über das gottlose Tun seiner Söhne machte sich Eli fertig zur Nachtruhe. Auch Samuel kroch im Nebenraum hundemüde auf seine Matte.

Samuel!, rief es plötzlich aus dem Dunkel der Nacht. Schlaftrunken rappelte sich der Junge auf und taumelte zu Eli hinüber.

Was ist, brauchst du was? Eli lag noch hellwach und wunderte sich: Nein, Samuel, wieso?

Ich dachte, du hättest mich gerufen.

Nein, hab ich nicht!

Der kleine Tempeldiener war viel zu müde zum Diskutieren. Mutti hat Recht, dachte er, der Priester Ei wird alt und wunderbar. Neuerdings ruft er mich und vergisst es sofort wieder. Er hatte kaum die Beine aufs Nachtlager gezogen, da schnarchte er auch schon, bis er wieder geweckt wurde.

Samuel!

Was soll denn das heute, gähnte der Junge herzhaft und schlich ein zweites Mal zum Priester.

Aber jetzt hast du mich gerufen. Soll ich dir was zu Trinken bringen?

Eli war gerade eingeschlafen und deshalb nicht sehr erfreut darüber, dass der kleine Tempeldiener schon wieder vor seinem Bett stand.

Samuel, du hast mich aufgeweckt. Ich hatte dich nicht gerufen. War wohl ein bisschen viel heute, was? Morgen red ich noch mal mit meinen Söhnen, sie sollen dir nicht so viel Arbeit machen! So, jetzt aber schnell ins Bett mit dir!

Samuel hatte sich eben wohlig ausgestreckt, da störte die rätselhafte Stimme erneut seinen Schlaf: Samuel!

Rübergangen zu Eli oder weiterschlafen, das war jetzt die Frage. Aber was half es. Ein Tempeldiener hatte Tag und Nacht Bereitschaftsdienst. Also taumelte er ein drittes Mal zu Eli. Der aber schlief tief.

Eli, wach auf, warum rufst du dauernd? Soll ich dir einen Arzt holen, gehts dir nicht gut? Nein, Eli brauchte keinen ärztlichen Hausbesuch. Ihm dämmerte jetzt einiges, denn senil war er noch nicht. Wenn er nicht nach Samuel rief, seine Söhne gar nicht zu Hause waren, wer konnte dann dieses Kind rufen? Da kam nur noch einer in Frage: Gott.

Samuel, sagte der Priester jetzt mit klarer, wacher Stimme, tu mir einen Gefallen: Leg dich einfach wieder hin und warte ab. Sobald du deinen Namen hörst, komm nicht zu mir gerannt, sondern setz dich aufrecht und sprich: Rede Herr, denn dein Knecht hört. Gott im Himmel scheint eine Botschaft für dich zu haben. Hast du verstanden?

Gar nichts hatte Samuel verstanden, aber zu gehorchen hatte er gelernt. So legte er sich wieder hin und als er seinen Namen zum vierten Mal hörte, antwortete er mit den Worten Elis. Dieser hatte richtig vermutet: Zum jungen Samuel sprach in dieser Nacht der große Gott. Jahrelang hatte es das nicht mehr gegeben in Israel. Samuel lauschte still und gespannt der Botschaft Gottes. Alles hatte Gott gesehen und gehört: wie die Söhne von Eli sich beim Opfern benahmen, die Unordnung im Heiligtum, den Schmutz auf dem Fußboden, die abgenagten Knochen auf dem Altar.

Hofni und Pinhas wurden in dieser Nacht wegen Amtsmissbrauchs gefeuert. Normalerweise hätten sie von selbst zurücktreten müssen, aber dazu reichte es bei den beiden schon nicht mehr. Inzwischen empfanden sie ihr Benehmen und ihre Ignoranz gegen Gott als total normal. Nun kam die Kündigung von Seiten Gottes. Auch die Nachfolge hatte Gott bereits geregelt: Samuel wurde vom Tempeldiener zum Propheten in Israel befördert.

Damit war alles in Tüten und Papier. Die Tempelhomepage wurde neu gestaltet: Gott hat immer den Überblick!

»Wir spielen jetzt mal Tempelinternet, das geht so«, sagt Opa und klickt auf 1. Samuel 1,29:

E-Mail von Gott an Eli:

Betreff: deine Söhne

Warum tretet ihr denn mit Füßen meine Schlachtopfer und Speisopfer, die ich für meine Wohnung geboten haben. Und du ehrst deine Söhne mehr als mich, dass ihr euch mästet von dem Besten aller Opfer meines Volkes Israel.

»Die beiden Priestersöhne hatten so was wie einen Computervirus auf ihrer Festplatte, in ihren Köpfen waren lauter falsche Programme gespeichert.

Das ist-doch-nicht-so-schlimm-Programm, das das-merkt-doch-keiner-Programm und auch das wir-wollendoch-nicht-so-kleinlich-sein-Programm.

Das Antivirenprogramm Gott-hat-gesagt, war deinstalliert.

Zerstören Viren eine Computerfestplatte, installiert man notfalls eine neue. Gott hat uns eine ähnliche Möglichkeit gegeben.«

»Eine neue Festplatte?«, fragt Marco vorsichtig.

»Nein wir sind ja keine Computer, aber ein neues Herz bietet er uns an, weil unser Leben von der Sünde zerstört wurde. Elis Söhne aber merkten diese Zerstörung gar nicht mehr. Sie scherten sich einen feuchten Kehricht um Gott und seine Gebote, deshalb sprach er ein hartes Urteil über sie.«

Opa bewegt den Cursor und die Jungen lesen:

Wenn jemand gegen einen Menschen sündigt, so kann es Gott entscheiden. Wenn aber jemand gegen den Herrn sündigt, wer soll es dann für ihn entscheiden? Aber sie gehorchten der Stimme ihres Vaters nicht; denn der Herr war wilens, sie zu töten. (1. Samuel 2,25)

»Wie wollte Eli seinem Volk Gottes Regeln vermitteln, wenn er sich selbst nicht daran hielt, wie beispielsweise an diese.« Noch einmal klickt Opa auf die Online-Bibel:

... und sollst sie deinen Kindern einschärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt oder unterwegs bist, wenn du dich niederlegst oder aufstehst. (5. Mose 6,7)

»Eli war Priester und Richter, hatte das höchste und verantwortungsvollste Amt in Israel, ein Amt mit Vorbildfunktion. Als Vater war Eli eine Lachnummer geworden, als Priester und Richter ein Versager. Eltern haben nun mal die Pflicht ihre Kinder zu erziehen.«

Opa gibt Niko einen leichten Klaps auf die Schulter, weil der plötzlich ganz unverschämt grinst.

»Mutti sagt jedes Mal, wenn Papa vergisst, die dreckigen Schuhe draußen ausziehen, hier läge ein Erziehungsmanko vor ...«

»Du hast es wohl heute auf mich abgesehen?«, fragt Opa seinen Enkel etwas ärgerlich, »erst behandle ich meinen Computer falsch, dann kann ich keine Kinder erziehen, wäre sonst noch was?«

Niko besänftigt den Großvater: »War doch nicht so gemeint, Opa!«

Opa schüttelt nur den Kopf und spricht weiter: »Eli jedenfalls tadelte seine Söhne nie oder verbot ihnen was. Opferdienst war für diese Jungs was ganz Gewöhnliches. Sie verloren Achtung und Ehrfurcht und dachten nicht an die heilige Bedeutung. Als erwachsene Männer interessierte sie Gott sehr wenig. Es war üblich, dass nur das Fett der Opfertiere auf dem Altar verbrannt wurde. Das meiste von dem Opferfleisch wurde den Opfernden zurückgegeben. Nur einen Teil durften die Priester behalten.

Hofni und Pinhas aber konnten den Rachen nicht vollkriegen und forderten von den Leuten immer noch mehr. Brandopfer wurden zum Grillfest und das Volk Israel gottlos. Aber Gott zu vergessen ist so gefährlich wie ein Trojaner auf der Festplatte. Darum griff Gott ein. Mit Hilfe Samuels wollte er das Durcheinander in Israel wieder ordnen. Bei Samuel funktionierte das Aufräumen auch, weil er gegen Gottvergesslichkeit immun war. Das Schutzprogramm verdankte er seiner Mutter. Die hatte jeden Tag daheim mit ihm gebetet, ihm von Gott erzählt und die Worte der Heiligen Schrift gelehrt.«

Die Kellertür wird geöffnet.

»Niko, du solltest schon vor einer halben Stunde daheim sein, ihr wollt Schuhe kaufen, Mutti hat gerade angerufen.«

Das hatte Niko völlig vergessen

»Wer hier wohl ein Erziehungsmanko hat«, bummelt Opa Hubert.

»Was sagst du, Hubertus?«, fragt Oma Babette.

»Ich sagte, wer hier wohl ein Erziehungsmanko hat. Unsere Schwiegertochter behauptet nämlich, unser Sohn hätte eins, weil er ständig vergisst die Schuhe draußen ausziehen«, ruft Opa nun laut und klar.

Oma Babette lacht schallend:

»Dieses Manko hast du schon mitgebracht in unsere Ehe und es deinem Sohn vererbt, schau mal spaßeshalber, was du gerade an den Füßen trägst, denn deine Hausschuhe stehen noch brav hier oben.«

Vier Augenpaare schauen auf Opa Huberts Füße. Sie stecken in erdigen Gartenschuhen ...